

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3.60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 69, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einzeilige Nonpareillezeile
60 Pf., Reflektierte 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 27 535. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Schüsse in der Gormannstraße

Kommunistische Ausschreitungen gegen Polizei

Obgleich die Kommunisten wochenlang bemüht waren, die Erwerbslosen für den 25. Februar mobil zu machen, ist der heutige Vormittag verhältnismäßig ruhig verlaufen. An einigen Stellen kam es zu Ausschreitungen, die unblutig verließen.

Hier allein hat das völlige Demonstrationsverbot in erster Linie dazu beigetragen, daß größere Ausschreitungen, mit denen zweifellos zu rechnen war, vermieden wurden. Zum andern scheint aber auch ein großer Teil der Erwerbslosen den Kommunisten einfach die Gefolgschaft gelündigt zu haben; sie sind vermünftigerweise zu Hause geblieben. Die Polizei stand heute vormittag unter Normalverhältnissen, die Streifen waren erheblich verstärkt worden und in den bekannten ständigen Umhüllzentren patrouillierten Polizeiautos.

In einer Stelle, und zwar vor dem Arbeitsnachweis in der Gormannstraße, kam es zu Krawallen. Als die Polizei anrückte, um die Menge zu zerstreuen, wurden die Beamten mit Schlägen und Schimpfwörtern empfangen. Dann hielten Steine, Biergläser und Stühle auf die Schupo nieder. Als die Beamten vorgingen, wurden aus der verwechselten Menge mehrere Schüsse abgegeben. Auch die Polizei machte von der Schußwaffe Gebrauch, beschränkte sich aber darauf, in die Luft zu feuern, um die Angreifer zurückzuschrecken. Obgleich bald Verstärkungen zur Stelle waren, sammelten sich die Demonstrationen in den umliegenden Straßen immer wieder, so daß die Polizei von einer Ecke zur anderen eilen mußte, um die Ansammlungen aufzulösen.

Bei den wiederholten Zusammenstößen gab es eine Reihe von Leichtverletzten. Der Arbeitsnachweis mußte geräumt werden, zahlreiche Scheiben wurden durch Steinwürfe zertrümmert.

Zu weiteren Tumulten kam es vor dem Arbeitsnachweis am Stiftweg in Pankow und vor dem Reußler Rathaus in der Berliner Straße. Mehrere Rädelsführer wurden wegen Aufhebung, Widerstandes und Verstoß gegen das Demonstrationsverbot festgenommen und der Politischen Polizei übergeben. Gegen Mittag war die Ruhe überall wiederhergestellt. Da bei Einbruch der Dunkelheit mit weiteren Störungsversuchen zu rechnen sein dürfte, wird die Polizei auch in den Abendstunden die erhöhte Normalbereitschaft beibehalten.

Gegen 12 Uhr mittags drangen etwa 15 junge Burschen in den Schlächterladen von Karl Rijsch, Lindenstraße 103, mit dem Rufe: „Wir haben Hunger!“, ein, und stahlen für etwa 200 Mark Würste, mit denen sie die Flucht ergriffen. Das inzwischen herbeigerufene Ueberfallkommando verfolgte die Täter und nahm fünf von ihnen fest.

Bülow soll beseitigt werden. Christlich-soziale Forderung im Reichstag.

Im Ausschuß für den Reichshaushalt verlangte bei Beratung des Etats des Reichstags der evangelische Theologe Abg. Steinhilber (Chr. S. V.) die Beseitigung des Bülow-Bildes aus dem Sitzungssaal des Reichstags. Die Beseitigung solle eine symbolische Handlung sein.

Präsident Lohse weist als Vertreter des Reichshaushalts darauf hin, daß seit 1913 der frühere Reichskanzler Bülow ein weiteres, von Lenbach gemaltes Porträt, dem Reichstags vermachte habe. Nach dem Tode Bülows werde die Uebernahme auch jenes Bildes jetzt aktuell. Abg. Müller-Franken (Soz.) meinte, der Reichskanzler Bülow habe immer mit der Wahrheit auf gepacktem Fuße gelebt, das sei aber längst bekannt gewesen.

Abg. Heinig (Soz.) betonte die Notwendigkeit einer Regelung der Heijbarkeit von Reichstagsabgeordneten, die als Aufsichtsräte in reichseigene Gesellschaften einwandeln werden.

Frau Böhm-Schuch (Soz.) forderte, daß die über 12 Jahre tätigen weiblichen Arbeitskräfte des Reichstages endlich ins Beamtenverhältnis übergeführt werden.

Danach begann der Haushaltsausschuß mit der Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes. Der Mitberichterstatter Dr. Breitfeld sprach zuerst über den Wechsel in der Staatsabteilung des Auswärtigen Amtes, der dringend notwendig war, dann über die Unmöglichkeit, die Auslandsbeamten in ihren Bezügen so weit zu kürzen, daß derartige Posten nur noch für reiche Leute übrig bleiben. Der auswärtige Dienst dürfe nicht wieder ein Reservat für die Besitzenden werden. Falsche Sparjankeln und sozial bedenklich sei es, Angestellte auf Privatdienstvertrag jetzt plötzlich zu entlassen.

Die Schuldigen von Röntgental

Drei neue Verhaftungen — Zwei Personen geflüchtet

In der Röntgentaler Mordaffäre sind gestern abend drei neue Festnahmen erfolgt. Soweit sich bis jetzt überblicken läßt, steht damit der Feuerüberfall auf das Lokal „Edelweiß“ vor der endgültigen Aufklärung. Zwei weitere Täter werden noch gesucht. Ihre Namen sind der Polizei bereits bekannt, es ist festgestellt, daß die Verdächtigen aus Verlin geflüchtet sind und vermutlich bei Gesinnungsfreunden in der Provinz verborgen gehalten werden.

Die erste Festnahme, über die wir gestern berichteten, erlosch sich als ein Fehlgang, denn der Verdächtige konnte für den Abend des verhängnisvollen 17. Februar ein Alibi beibringen. Er konnte bereits gestern, ebenso wie sein Bruder wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Das Verhör dieser beiden scheint der Mordkommission jedoch manchen wertvollen Fingerzeig gegeben zu haben. Schon bald darauf wurden nämlich drei junge Röntgentaler Burschen, die sämtlich dem „Kampfbund“ angehören, aus den Betten heraus festgenommen.

In Röntgental gibt es ein Restaurant „Blaue Grotte“, das als ausgesprochenes kommunistisches Verkehrslokal gilt. Hier kamen auch die Mitglieder der Jugendgruppen zusammen. In der „Blauen Grotte“ scheint auch der Feuerüberfall auf „Edelweiß“ in allen Einzelheiten vorbereitet und besprochen worden zu sein. In wenigen Tagen fährt sich der Log, an dem der kommunistische Arbeiter Kuban in Röntgental von Meißel erschossen wurde. In der Ortschaft war bekannt, daß von den Kommunisten verschiedene Protestaktionen für den damals verübten feigen Mord geplant waren. Danach sieht es heutzutage so aus, als ob es sich bei der Schießerei am 17. Februar um einen Rache- oder Vergeltungsakt gehandelt hat, nur daß dabei völlig Unschuldige das Opfer geworden sind.

Drei der Burschen befinden sich zur Zeit in Haft und ihre bisherige Vernehmung hat so gut wie sicher den Beweis erbracht, daß sie an dem Ueberfall beteiligt waren. Alle drei haben zum 20. Jahr erreicht; die beiden zur Zeit noch flüchtigen kommen vermutlich als Haupttäter in Frage. Mit ihrer Festnahme ist bald zu rechnen.

Wirbelstürme über Sizilien.

Zahlreiche Tote. — Bevölkerung in großer Not.

Rom, 25. Februar. (Eigenbericht.)

Die Verwüstungen des jurchbaren Wirbelsturms, der Sizilien und Katalien heimgesucht hat, sind besonders groß im Hafen von Origan. Da die Telegraphen- und Telefonleitungen zerstört sind, fehlen jedoch auch nähere Einzelheiten.

Im Hafen von Palermo gingen viele Fischerboote und Lastschiffe unter. Ein Teil der Fischer fand dabei den Tod. Bisher hat man zehn Tote geborgen. Zahllos sind die Leicht- und Schwerverletzten. Man rechnet jedoch mit einer bedeutend höheren Ziffer. Ueberall spielen sich während des Orkans unbeschreibliche Schreckensszenen ab, vor allem bei den Ueberschwennungen. Die Bevölkerung mußte vielfach aus den Betten heraus gerettet werden. Auch die großen Gefängnisse wurden von Wassermassen eingeschlossen. Zwei Eisenbahnbrücken der Strecke Palermo-Origan und eine Eisenbahnbrücke der Strecke Palermo-Messina sind eingestürzt. Eine Eisenbahnbrücke stürzte gerade in dem Augenblick

ein, als ein Personenzug sie passierte. Ein Soldat wurde dabei getötet, die übrigen wenigen Passagiere konnten sich nur mit Mühe retten. Die Ueberschwennungen haben in den Pflanzungen des sizilianischen Flachlandes überall unübersehbaren Schaden angerichtet.

Schneekatastrophe in den Hochalpen.

Hotels in Kurorten vollkommen abgeschnitten.

Genf, 25. Februar. (Eigenbericht.)

Der ungeheure Schneefall in den Schweizer Hochalpen hat eine ganze Reihe von Kurorten und hochgelegenen Siedlungen von der übrigen Welt abgeschnitten. Die meisten Hotels sind jedoch genügend mit Lebensmitteln eingedeckt. Die unterbrochenen Bahnverbindungen sind an einzelnen Stellen erst nach mühsamer Arbeit wieder hergestellt worden. Die Expreszüge über den St. Gotthard und Simplon kamen nur mühsam vorwärts, obwohl die großen elektrischen Schneepflüge der schweizerischen Bundesbahnen die Strecke von den Schneemassen fortwährend säuberten. Die Bahnhöfe Böschenen und Brieg waren von den Schneemassen fast vollständig blockiert. In den Dolomiten sind die bekannten Kurorte Misurina und Cortina von der Außenwelt abgeschnitten. Italienisches Militär ist zur Zeit dabei, die Straßen freizumachen. Die Situation ist dadurch erschwert, daß im gesamten Alpengebiet noch immer Schneemassen und Laminen niedergehen. Auch die im Ortlergebiet liegenden Ortshäuser Sölden und Trajai sind durch die großen Schneefälle von der Außenwelt vollständig abgeschnitten. Ueber dem Grand Hotel Sölden ging eine Lawine nieder, die den Speiseaal und ein daneben liegendes Magazin zerstörte. Auch das Elektrizitätswerk wurde von den Schneemassen gestreift. Es entstand ein Kurzschluß, bei dem alle Maschinen verbrannten.

Kein Gasalarm.

Kindereien aufgeregter kommunistischer Journalisten.

Ein Berliner kommunistisches Morgenblatt hatte heute früh in spaltenlangen Ausführungen und im Stil üblicher Sensationsjournalistik über einen Gasalarm über Berlin berichtet, der angeblich als Plan des Innenministeriums für den 15. April beabsichtigt sein soll. Wie WTB. nunmehr mitteilt, ist die ganze Meldung eine grobe Entstellung und darauf berechnet, Unruhe unter der Groß-Berliner Bevölkerung herbeizuführen. Wie weiterhin aus sicherer Quelle mitgeteilt wird, handelt es sich bei der ganzen Angelegenheit um eine theoretische Uebung, der die Annahme einer großen Explosion in einer chemischen Fabrik zugrunde lag. Diese Uebung ist bereits vor einigen Tagen vor sich gegangen. Die Uebung fand in aller Offentlichkeit statt unter Hinzuziehung zahlreicher Vertreter proletar Organisationen.

„Mehr Volk!“

(Ausspruch Wilhelms des Zweiten)



Dichtung und Wahrheit über den Hitler-Tag in Braunschweig.

Der Behördenschreck.

Scheintodpistole als Allheilmittel gegen Arbeitslosigkeit.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte stand heute der 36jährige Historiker- und Kirchenmaler Schäfer. Der Unglückliche war seit 1921 arbeitslos und drang am 22. Dezember vorigen Jahres in das Arbeitsministerium ein, versuchte hier zum Arbeitsminister Stegerwald Zutritt zu erhalten und zog schließlich eine Scheintodpistole. Bei der körperlichen Durchsuchung fand man bei ihm auch einen Gummistülpel. Das Schnellgericht erklärte sich für nicht zuständig, ordnete eine Untersuchung des Gesundheitszustandes Schäfers an und leitete die Sache in das ordentliche Verfahren über.

Schäfer war, wie gesagt, 9 Jahre ohne Arbeit. Der Schwerkrankenbeschädigte war anscheinend außerstande, sich in seiner Arbeit anzustellen. Stempeln ging er nicht. Er lebte beim Vater, einem pensionierten Beamten, und ließ sich von diesem unterhalten. Seine einzige Beschäftigung bestand im Schreiben von Eingaben an alle möglichen zuständigen und unzuständigen Stellen. Er verzerrte sich schließlich hoffnungslos in die Idee, daß ihm ganz besonderes Unrecht geschehen sei. Er glaubte auch einen Weg aus der Arbeitslosigkeit herausgefunden zu haben und überreichte Denkschriften an das Arbeitsministerium usw. Auch an den Reichstag wandte er sich. In seiner nervösen Ueberreiztheit legte er schließlich den Entschluß, den Arbeitsminister mit Scheintodpistole und Gummistülpel zur Rede zu stellen.

„Was beabsichtigen Sie damit“, fragte ihn der Vorsitzende. „Ich möchte aufs Ganze gehen“, erklärte der Historienmaler, „hätte eine Waffe verfaßt, so hätte ich zur anderen geschritten. Ich wollte auf diese Weise meinen unglücklichen Gesunden um Arbeit nachhelfen.“

Dem Angeklagten wird Hausfriedensbruch und unbefugtes Waffensbesitz vorgeworfen. Als er am 22. Dezember im Arbeitsministerium von dem Ministerialamtmann an den Regierungsrat gewiesen wurde, verließ er das Zimmer, lehrte aber kurze Zeit darauf zurück und verlangte nach einmal den Arbeitsminister Stegerwald zu sprechen. Da ihm das verweigert wurde — der Reichsarbeitsminister sei nicht im Hause —, begab er sich eigenmächtig zum Zimmer des Arbeitsministers. Die Beamten stellten sich ihm in den Weg, er versuchte mit dem Stock zu schlagen, warf sich zu Boden und zog die Scheintodpistole. Sie wurde ihm entwunden.

Der Staatsanwalt beantragte wegen unbefugten Waffensbesitzes drei Wochen Gefängnis und wegen Hausfriedensbruchs zwei Wochen Gefängnis; beide Strafen seien zu einer Gesamtsstrafe von vier Wochen zusammenzurechnen. Der Angeklagte hielt eine sehr ausführliche Verteidigungsrede und bat um seinen Freispruch. Hausfriedensbruch habe er nicht begangen, da ein öffentliches Gebäude für jeden offen stehe, von der Waffe habe er keinen Gebrauch gemacht. Zu seiner Rechtfertigung die ständigen Abweilungen durch die Arbeitsämter geäußert worden. Er legte dem Gericht sowohl seine Denkschriften als auch seinen endlosen Briefwechsel mit den verschiedenen amtlichen Stellen vor. Das Urteil wird erst am Nachmittag gefällt.

Muwi folgt Hitler.

Er hilft ihm den Marxismus ausrotten.

In einer Chemnitzer Nazi-Versammlung sprach gestern Muwi, der Kaiserhahn. Es sei, sagte er, ein Ding der Unmöglichkeit, daß alle gleichberechtigt sein könnten. Es müsse Führer und Geführte geben. Er habe sich Adolf Hitler als Führer voll und ganz unterworfen. Wenn man den Führer erkannt habe, so sei es deutsche Art, ihm zu folgen. Hitler habe das große Volkssübel, den Marxismus, erkannt und wolle dieses Uebel ausrotten. Das Verlangen des Bürgertums habe zur Gründung der Nationalsozialistischen Partei geführt. Das Volk sollte den Braunen dankbar sein, die ihr Leben für das kommende Deutschland einsetzten. Wenn sich das deutsche Volk wieder völlig zusammenschließe, so sei er überzeugt, daß der deutsche Name wieder Klang und Geltung in der ganzen Welt finden werde. Obwohl er und seine Familie diesen Verleumdungen ausgeheftet seien, werde er von dem einmal beschrittenen Weg nicht abweichen.

Das Reden hat Muwi vom Papa; auch der hat schon mit großem Erfolg den Marxismus ausgerottet.

Nazi schimpfen nicht.

Sie sind viel feiner als wir.

Aus dem „Angriff“ vom 24. Februar, erste Seite:

„In der Abendausgabe des „Vorwärts“ vom 18. Februar waren unter der geschmackvollen Überschrift: „Diätenangst der Dasongelassenen“ die Abgeordneten, die den Young-Plan verließen haben, in der denkbar gemeinsten Weise beschimpft worden... Was die Abgeordneten der nationalen Opposition trieben, wäre nichts anderes als „ordinärer Repp und gemeine Raffauerei auf Kosten der Allgemeinheit“... Wir müssen es aus Gründen der Selbstachtung natürlich ablehnen, uns ähnlicher Schimpfworte zu bedienen, wie sie der „Vorwärts“ anzuwenden für gut befand.“

Aus dem „Angriff“ vom selben Tag letzte Seite:

„In Ost in Ostpreußen veranstaltete das Reichsjammer eine Kundgebung. Brüllend und tobend zogen die Horben des Säufers Hörling durch die Stadt.“

Daß schlägt sich...

Saalschlacht zwischen Nazi und Nazi-Opposition.

Die „Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten“, die Straßersche Opposition gegen die NSDAP, veranstaltete gestern abend in Haverlands Festhallen in der Neuen Friedrichstraße eine Propagandaversammlung, bei der als Hauptredner der bekannte Major Buchrucker sprechen sollte. Als die Einberufer der Versammlung den Saal mit ihren Anhängern betreten, mußten sie feststellen, daß das Lokal bereits durch Angehörige der Sturmabteilung 1, der sogenannten SA, der Berliner Nationalsozialisten besetzt war, die die Revolutionären Nationalsozialisten überhaupt nicht zu Worte kommen ließen. Zwischen den feindlichen Brüdern kam es in kurzer Zeit zu einem wüsten Handgemenge, wobei die politischen Gegner mit den Häuten, Stacheln und Stuhlbeinen aufeinander losgingen, so daß mehrere Personen Kopfverletzungen davontrugen. Dem Geschäftsführer der Versammlungstafel wurde das Ueberfallkommando zur Verstärkung herangezogen, das die Streitenden mit dem Gummistülpel auseinandertreiben mußte. Die Verletzten suchten zum Teil die Rettungsstelle auf oder wurden durch ihre Gesinnungsfreunde selbst in Sicherheit gebracht. Zwangsjerkstellungen gelangten nicht, da die Polizei sich darauf beschränken mußte, die Kämpfenden auseinanderzutreiben. Da weitaus Sühnungsversuche zu befürchten waren, wurde die Versammlung polizeilich geschlossen.

Das Attentat auf den Schwedenzug

Ein Arbeitsloser unter Anklage des versuchten Mordes

Vor dem Landgericht Prenzlau begann heute morgen die Verhandlung gegen den Arbeitslosen Ernst Badewig. Der Sechszwanzigjährige hat am 26. November v. J. einen Anschlag auf den auf der Strecke Berlin-Stockholm verkehrenden Schweden-D-Zug verübt. Zum Glück ohne Erfolg. Er verantwortet sich heute wegen versuchten Mordes, versuchten Raubes und Transportgefährdung.

Seit dem Attentat von Leiferde ist die deutsche Deffenlichkeit von einer ähnlichen gefährlichen Handlung nicht beunruhigt worden. Wie damals, so gab es auch hier Plünderungsabsichten das Motiv zur Tat ab. Das Attentat auf den Schwedenzug spielte sich folgendermaßen ab: Am 26. November brauste der D-Zug zwischen den Stationen Angermünde und Pasewalk mit der Geschwindigkeit von etwa 80 Kilometern dahin. Nicht bei der Ortschaft Seehausen verspürte der Zugführer plötzlich einen heftigen Stoß und dann mehrmaliges Rucken im Vorderteil der Lokomotive; ein laut vernehmbares Krachen und Splintern folgte. Der Zug war im Nu zum Halten gebracht. In der Kurve, die in einer Erhöhung des Bahndammes um mehrere Meter über dem Boden lag, waren Eisensteile eines Brückengeländers festgeklemmt. Durch die Wucht der Maschine waren diese Brückenteile von dem Schienenrücken zur Seite geschleudert worden. Neben dem Gefährte fand man außerdem einen anderthalb Meter großen zertrümmerten Granitstein. Er war von der Chauffée herbeigeschleppt worden. Mehrere Schraubentüpfel an den Schienenschwellen waren ausgerissen und deformiert worden, die Beschädigungen am Gleis erstreckten sich auf etwa 50 Meter, auch der Schienenrücken wies schwere Beschädigungen auf. Es hätte ein gefährliches Unglück geben können: der Zug wäre eine Anhöhe von 16 Metern hinuntergestürzt.

Der Täter war schnell gefaßt. Ein Offbahnassistent aus Seehausen hatte einen jungen Menschen den Zug nach Berlin bestiegen sehen, hatte Verdacht geschöpft und ihn in Angermünde festnehmen lassen. Der junge Mann, der 26jährige Arbeitslose Ernst Badewig, war geständig, das Attentat auf den Schwedenzug begangen zu haben. Als Motiv nannte er Not und Arbeitslosigkeit. Er habe bei seiner Feldarbeit in der Nähe von Seehausen des öfteren den Schwedenzug vorbeifahren sehen und

da sei ihm der Gedanke gekommen, ihn zur Entlastung zu bringen und die verletzten Passagiere auszubütern.

Ganz wie im Falle Leiferde; auch in jenen Attentätern war unter ganz denselben Umständen der Entschluß gereift, ihre Irnderrannte Tat zu begehen. Ernst Badewig war zur Zeit der Tat gerade ein Jahr verheiratet, er lebte mit Frau und Kind als Untermieter in der Wickestraße in Roabit. Er bezeichnete sich als Kommunist. Im Laufe der Voruntersuchung tauchte der Verdacht auf, daß er seine Tat vielleicht nicht bloß aus Plünderungsabsichten begangen hätte, sondern auch aus der verfliegenen Idee heranz, mit einem Schloß eine große Zahl von Kapitalisten vernichten zu können. Zur heutigen Verhandlung sind vierzehn Personen geladen.

Der Angeklagte,

ein schlanker, etwa 1,70 Meter großer Mann mit blondem Haar und sehr intelligentem Gesicht mit Brille, macht seine Aussagen zunächst ein wenig zögernd und zurückhaltend, trägt dann aber in fließender Rede, an den kritischen Punkten vorsichtig und langsam sprechend, die Schilderung seines Lebenslaufes vor. Badewig, der verheiratet ist und ein Kind von zwei Jahren hat, ist bei Vienna geboren, war zunächst landwirtschaftlicher Arbeiter, kam im Jahre 1927 nach Berlin, wo er sich verheiratete und bei den Bergmann-Werken arbeitete. Dort zog er sich ein Magenleiden zu, war lange Zeit krank, wurde im Herbst 1930 arbeitslos und mußte Stempeln geben. Als der Vorsitzende ihn aufforderte, nun die Tat zu schildern, erklärte der Angeklagte zunächst vorsichtig und zögernd, daß er sich auf das Protokoll der Voruntersuchung berufe. Dann aber, nach einem längeren, auf seinem Gesicht deutlich sichtbaren Kampf, begann er die Motive darzulegen, die ihn angeblich zu der Tat getrieben haben. Er erzählte, daß er und seine Frau unerschuldert in große Not geraten seien, daß er bei seinem Vater 800 Mark Schulden gehabt hätte und daß ihnen die Ernüchterung gebrocht habe. Seine Frau sei zu ihren Eltern aufs Land geflohen und er habe wenige Tage vor der Tat seine Frau zurückholen wollen, da nicht nur er selbst in Berlin krank gewesen, sondern auch seine Frau bei den Schwiegereltern an einem Nierenleiden erkrankt sei. Er habe sich fünf Mark fahriges geborgt, habe für dieses Geld Werkzeuge gekauft, einen Schraubenschlüssel, eine Eisenkappe mit zwei Refereobältern, eine Drahtgange, eine Taschenlampe usw. Der Angeklagte schilderte dann, daß er infolge seiner wirtschaft-

lichen Sorgen zu dem Entschluß gekommen sei, sich das Leben zu nehmen. Er habe die Reise zu seiner Frau ausgegeben, dafür aber noch einmal seinen Vater besuchen wollen, der in der Nähe von Prenzlau auf einem Gut tätig ist. Er sei mit der Eisenbahn von Berlin nach Seehausen gefahren und dort ausgestiegen. Diesen Umweg habe er gemacht, weil er auf dem Gut Siederhof zwei Jahre lang Aufscher gewesen sei. Er sei an der Bahn entlanggegangen und habe plötzlich vor der großen Kurve von Seeheide gestanden, die ihm von früher her auch genau bekannt gewesen sei. In diesem Augenblick sei ihm plötzlich der Gedanke gekommen,

wie wohl ein Eisenbahnunglück aussehen würde.

Er sei auf den Bahndamm hinaufgestiegen und habe von einer Wasserleitung, die dort zum Schutz des Bahndammes eingebaut war, das Geländer abmontiert und auf die Schienen gelegt. Wenige Minuten später sei ein Güterzug aus Pasewalk vorbeigekommen. Die Vorderäder der Lokomotive hätten das Hindernis einfach beiseite geschoben und es sei nichts passiert. Vors.: Wenn Sie bis dahin wirklich nur einen Dummengestrich in Kopf hatten, so mühten Sie doch nun in diesem Augenblick erkennen, daß Sie eine furchtbare Katastrophe hätten anrichten können. Trotzdem haben Sie fastbärtig dann noch ein zweites, viel gefährlicheres Hindernis gebaut. Der Angeklagte hat nämlich von dem Geländer des Bahndammes ein schweres, etwa zwei Meter langes Eisenstück, das U-förmig hatte und so auf die Schienen gelegt werden kann, daß es wie ein Heimgisub die Schienen auf drei Seiten umschließt, abmontiert und auf das rechte Bahngleis gelegt. Um die Wirkung zu erhöhen, stammte zudem unter die eine Seite des Geländers ein Stein, so daß das Eisenstück gewissermaßen eine ansteigende Erhöhung auf der Schiene bildete und die Entgleisungswirkung erhöhen mußte. Weiterhin wuchtete er einen etwa 3 bis 4 Zentner schweren Kilogrammstein heraus und legte ihn neben das Hindernis, um zu vermeiden, daß der D-Zug, wie der Güterzug, die Eisenachene beiseite schieben könnte. Vors.: Das ist Sie, obwohl Sie genau wußten, daß kurze Zeit, nachdem Sie fertig waren, der D-Zug aus Berlin kommen mußte? Angekl.: Nein, das wußte ich nicht. Ich habe das alles nur so gedankentaus gemacht. Vors.: Das kann Ihnen kein Mensch glauben. Sie haben jahrelang auf einem Gut unmittelbar neben dieser Bahnstrecke gelebt. Auf den Gehöften auf dem Lande pflegt man sogar die Uhr noch dem Eintreffen der D-Züge zu stellen. Selbstverständlich mußten Sie wissen, wann die Güterzüge und die D-Züge im allgemeinen vorbeikommen. Angekl.: Ich hätte das aber vergessen und bin auch, nachdem ich das Hindernis gebaut hatte, fortgegangen und hatte wenige Augenblicke später überhaupt vergessen, was ich getan hatte.

Der Schwedenzug, der von Prenzlau her kam und in Richtung Pasewalk weiterfuhr, hat diese Unfallsstelle glücklicherweise passiert, ohne daß es zu einer Katastrophe gekommen ist. Die Lokomotive vermachte das Hindernis zu zerquetschen, und so präglte der ganze Zug ungefährdet über die Strecke hinweg. Der Angeklagte schliberte dann weiter, daß er, nachdem er gefahren habe, daß auch dieses Attentat mißlungen war, an der Abendbahn wieder entlanggegangen sei bis zu der Station Seehausen. Dort bestieg er eine Dummseil. Er wollte nach Berlin zurückfahren und sichlich sich, vom Bahndamm herkommend, quer über die Schienen auf den Bahnhalt, um den Zug zu bestiegen. Er hatte zu dem Weg etwa 1 1/2 Stunden gebraucht und wurde gerade in dem Moment von einem Beamten überfallen, als er in ein unbefestigtes Weidfeld hineinsteigen wollte. Man hatte in Seehausen bereits von dem Attentatsversuch gehört, und da man Badewig nicht kannte, war man misstrauisch und fragte nach seinen Papieren. Der Angeklagte hatte seinen Ausweis bei sich, wurde deshalb festgenommen und von den Landjägern vernommen. Vors.: Auf der Fahrt von Berlin nach Seehausen haben Sie im Kupee mit einem Zeugen, den wir noch hören werden, ein Gespräch über allgemeine politische Dinge gehabt. Angekl.: Das ist möglich, aber ich erinnere mich nicht mehr an Einzelheiten. Vors.: Sprachen Sie nicht davon, daß Sie einer politischen Partei oder einer politischen Gruppe angehört? Angekl.: Ich bin politisch nicht organisiert. Vors.: Sie haben aber zu dem Zeugen gesagt, daß Sie Mitglied der revolutionären Gewerkschaftsopposition seien und es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Kapitalisten aller Länder zu vernichten. Angekl.: Daran erinnere ich mich nicht. Uebrigens gehöre ich der revolutionären Gewerkschaftsopposition nicht an. Vors.: Besuchten Sie in Berlin politische Versammlungen? Angekl.: Ja und wieder. Vors.: Hat Ihre Tat politische Hintergründe? Angekl.: Das bestreite ich. Vors.: Nun, wir werden darüber noch Zeugen hören.

Skandal bei der Bestattung.

Kommunistische Lärmereien am Grabe der Unglücksopfer.

Nachen, 25. Februar. (Eigenbericht.)

Wie jetzt bekannt wird, sind bei den Beerdigungsfestlichkeiten auf dem Friedhof Rothberg bedauerliche Zwischenfälle durch Kommunisten provoziert worden. Zwei kommunistische Redner hielten sehr scharfe Redner, wurden aber von der Polizei vom Friedhof verwiesen. Als hierauf die Menge mit Pfeifen und Töcheln eine Gegenkundgebung veranstalten wollte, wurde der Friedhof von der Polizei geräumt.

Hugenbergsche Geschichtsforschung.

Wie Revolutionen gemacht werden.

Der „Ton“ bringt in seiner Unterhaltungsbeilage eine lange Darstellung unter der Überschrift: „Wie wurde die Revolution gemacht?“ Man braucht die vier Spalten dieses Aufsatzes nicht zu lesen, sie sind eine einzige, von niedriger Gehäufigkeit erzielende Variation folgender vorangestellter Behauptung:

„Daß die Rosenbergsrevolution tatsächlich nach einer vorkommen neuen Taktik durchgeführt wurde, ist zu wenig beachtet worden. Diese Taktik war der modernen Zeit angepaßt. Parteien, die man stürmen konnte, gab es nicht. So mußte man sich mit Zuchtbehältern begnügen. Es war ja nicht ganz so romantisch, dafür aber positiver. Man brauchte dann nur Militär und Polizei zu entwaffnen und die Gewähren den befreiten Strahlungen zu geben. Sie besorgten das übrige. Und durften zur Belohnung ein wenig plündern.“

Womit das Rätsel der siegreichen Revolution gelöst wäre. „Man brauchte dann nur“ noch zu erklären, warum Militär und Polizei sich eigentlich so gänzlich widerstandslos entwaffnen ließen?!

Von der Bühne verschwunden.

Und in einem bayerischen Sanatorium wieder aufgetaucht

Seit dem 22. Februar war der 28 Jahre alte Schauspieler Hans Joachim Böbis verschwunden. Der junge Mann stammt aus Hamburg und wohnt zuletzt in Berlin als Untermieter in der Amnauer Str. 10b in Schmorgendorf. Am Sonntagnachmittag hatte er noch in der Aufführung im Englischen Theater in der Behrenstraße mitgewirkt und war um 5 1/2 Uhr fortgegangen. Er kehrte nicht nach Hause zurück. Auch am Montagabend, wo er bei der Aufführung des neuen Stückes in der Volkshalle auftreten sollte, fand er sich nicht ein. Seine Mutter, die ihn als plünderlich kannte, suchte ihn überall vergeblich. Sie erstattete schließlich Anzeige bei der Polizei. Man hat das rätselhafte Verschwinden seine Aufklärung gefunden: Böbis ist in einem Sanatorium in Thaurkirchen in Bayern ermittelt worden, wo er erklärte, völlig überarbeitet zu sein, seinen in Dortmund wohnenden Eltern — sein Vater ist Industrieller — hat Böbis bereits Nachricht zukommen lassen.

Auswärtiger Ausschlag legt am Donnerstag. Der Auswärtige Ausschuss des Reichstags ist von seinem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Abg. Scheidemann (Soz.), für Donnerstag zu einer Sitzung einberufen worden, um einige Abkommen mit fremden Staaten zu beraten. Auf der Tagesordnung steht der Handels- und Seefahrtsvertrag mit Irland, der deutsch-lugenburgische Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag, das Abkommen mit Groß-Britannien über Änderungen des Luftverkehrsabkommens, das Abkommen über die deutsch-belgische Grenze und schließlich der Vertrag mit Österreich über Sozialversicherung.

Schulrat Dudef-Rattowik, Leiter der Schulabteilung des Deutschen Volksbundes, wurde vom Obersten Gerichtshof in Warschau gleich der Borinjanz wegen „Verrats militärischer Geheimnisse“ zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt.

Weltproblem Arbeitslosigkeit

Sozialistenerfolg in der französischen Kammer

Paris, 25. Februar. (Eigenbericht.)

Die französische Kammer hat am Dienstagabend für die Arbeitslosenunterstützung einen Sonderkredit von 100 Millionen Franken bewilligt. Die Regierung hatte 25 Millionen beantragt mit der Begründung, daß das Budgetjahr am 1. April zu Ende gehe und ein höherer Kredit bei dem augenblicklichen Stand der Arbeitslosigkeit gar nicht verwendet werden könne! Es gelang dem sozialistischen Parteiführer Bénon Vium, die Bewilligung des 100-Millionen-Kredits durchzusetzen. Blum betonte, es gehe unter keinen Umständen an, den Arbeitslosen nur ein Almosen zu bewilligen. Gerade den Arbeitslosen gegenüber seien die Regierung, das Parlament und das ganze Volk zusammen sozial verantwortlich. Vergänglich versuchte Ministerpräsident Davaal den sozialistischen Führer als Demagogen zu distanzieren. Die Kammer bewilligte den 100-Millionen-Kredit mit 285 gegen 268 Stimmen.

Differenzen in England.

London, 25. Februar.

Zwei Anhänger Sir Oswald Mosley, die Abgg. Strachen und Forgan, sind aus der Arbeiterkammer ausgeschieden, weil sie deren Politik nicht für genügend sozialistisch halten.

In einer neuen Denkschrift Mosleys heißt es: Die Lage der Industrie und der Arbeiterschaft wird täglich schlimmer. Der Arbeitslosenversicherungsfonds ist bankrott. Der durch jahrzehntelange Anstrengungen aufgebaute Lebensstandard der Arbeiter und die Sozialfürsorge sind vom Zusammenbruch bedroht. Solange eine Krise besteht, ist eine Lohnminderung oder ein Angriff auf die Sozialfürsorge unangebracht. Unternehmer und Arbeiter sollten die Notlage gemeinsam bekämpfen. Wir müssen uns klar machen, daß

unser Ausfuhrhandel immer mehr durch das Vorgehen anderer Länder, auf das wir keinen Einfluß haben, bedroht und eingeschränkt

wird. Die ausländischen Tarife machen sich immer empfindlicher fühlbar. Der einzig mögliche Ausweg für England ist, die beste

Produktion zu leisten, um die Industrie vor Einwirkung unkontrollierbarer ausländischer Faktoren zu schützen.

Die Denkschrift bezeichnet die Förderung der heimischen Märkte als die wirksamste Lösung der Schwierigkeiten Englands. Der Schutz der Inlandmärkte müsse durch Kontrolle der Einfuhr, wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Dominionen und den Kolonien durch Handelsabkommen gesichert werden. Ein nationaler Wirtschaftsrat zur Regulierung der Einfuhr und zur Nationalisierung der Produktion und des Absatzes, ferner ein nationales Investitionsamt zur Mobilisierung von Kapital für den industriellen Wiederaufbau sollten geschaffen werden, ferner eine neue Währungsolitik, vor allem zur Schöpfung und Aufrechterhaltung stabiler Preise für Industriematerialien. Schließlich fordert die Denkschrift die Bildung eines kleinen Kabinetts aus Ministern ohne Portefeuille, der den Premierminister bei der Durchführung dieser Politik unterstützen soll.

Tschechischer Minister fordert Notsteuer.

Prag, 25. Februar. (Eigenbericht.)

Die bürgerlichen Blätter, nicht nur tschechische, sondern auch deutsche, äußern sich sehr erregt zu einem Artikel, den der sozialdemokratische Ernährungsminister Bechynje in einer Wochenchrift veröffentlicht hat. Bechynje bezeichnete die Erwerbslosigkeit in der Tschechoslowakei, die nach der offiziellen Statistik 310 000, nach Schätzung des Fürsorgeministers Dr. Czoch aber 600 000 Personen beträgt, als Katastrophe und forderte eine entweder freiwillige oder obligate Besteuerung der Vermögenden zugunsten der Arbeitslosen durch einen Notzuschlag zu Steuern der großen Einkünfte, Hergabe eines beträchtlichen Teils der Ländereien an den Staat und Besteuerung der Einnahmen, welche öffentlichen Amtsträgern aus der Vertretung des Staates, der Bezirke oder der Gemeinden in verschiedenen Unternehmungen zufließen. Ueber diese Anträge, die Bechynje dem Ministerrat vorgelegt hat, wird bald entschieden werden.

Nazi-Justiz

Verhöhnung des Gerichts. — Milde Strafe.

Vor dem erweiterten Schöffengericht in Diegnitz hatte sich am Dienstag der nationalsozialistische Agitator Wilhelm Hüttmann wegen einer ganzen Reihe von Delikten zu verantworten. Hüttmann, der Leiter des Gauzes Oberschlesien der NSDAP, ist, gilt als bekannt dafür, daß seine Reden

ein einziges Konglomerat von Unfälligkeiten, blutrünstigen Phrasen und persönlichen Verdächtigungen

ohne jeden politischen Gedanken darstellen. Versammlungen pflegt er sich zu rühmen, wieviel Strafen er schon „auf dem Hintern“ habe. (Dieser Ausruf spielt in seiner Ausdrucksweise eine besondere Rolle.)

Die Schimpfereien, wegen derer er sich diesmal zu verantworten hatte, sind in ihrem Niveau dadurch charakterisiert, daß er den Reichsanwalt a. D. Müller einen „Reisenden in Spätkostetts“, den Polizeipräsidenten Grzesinski als „Sohn einer Magd aus dem Hause Cohn“ bezeichnete. Außerdem hatte er zu Gewalttätigkeiten aufgefordert mit den Worten: „Schlagt das kommunistische Lumpenkind tot, wo ihr es trefft.“ Nach typischer Art der veranwortungseligen Heher hatte er dann hinzugefügt, natürlich nur, wenn es euch angeht“. Durch dieses Sicherheitsdelikt entschloß sich Herr Hüttmann denn auch prompt der Strafe wegen Aufregung.

Wegen der Beschimpfungen beantragte der Oberstaatsanwalt — es handelte sich um insgesamt fünf Fälle — drei Monate Gefängnis. Er verwies darauf, daß wegen der gleichen Beschimpfung Grzesinski der Angeklagte bereits einmal durch Urteil des Schöffengerichts Harburg-Williamsburg zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt sei. Der Angeklagte benutzte sein Schlüsselwort zu einer dreifachen Verhöhnung des Gerichts.

Er erklärte: Der Strafzweck würde bei ihm nie erreicht, selbst wenn man ihn 10 Jahre ins Zuchthaus stecke. Er rühmte sich, daß noch 24 Verbrechen gegen ihn schwebten, jede Verurteilung sei für ihn ein Ehernes Kreuz I. Klasse.

Das Gericht beantwortete diese Provokation mit rührender Milde. Es erkannte wegen der Beleidigung des Reichsanwalters a. D. Hermann Müller, die es als „nicht schwer“ ansah, auf ganze 100 Mark Geldstrafe. Dagegen wurde das Verfahren wegen Beleidigung Grzesinski eingestellt mit der famosen Begründung, daß diese bereits durch das Urteil des Schöffengerichts Harburg-Williamsburg gesühnt sei, obwohl es sich bei diesem Urteil um eine bei ganz anderer Gelegenheit ausgeübte Beschimpfung des Angeklagten handelte.

Danach macht die Rechtschule, die jüngst ebenfalls ein schiefes Gericht zugunsten des Vandalenkopflatters Kempfens angewandete, und die darin besteht,

daß Agitatoren der Rechten die gleiche Beschimpfung in beliebigen Versammlungen wiederholen, aber nur einmal deswegen bestraft werden können, weil nach Ansicht der Gerichte eine „fortgesetzte Handlung“ vorliegt.

Selbstverständlich ist diese Rechtsauffassung unsinnig, da jede Rede einen neuen Entschluß des Redners erfordert. Nach der schiefen Praxis könnte ein Nazi-Agitator wegen einer hundertmal an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten wiederholten Beschimpfung nur ein einziges Mal bestraft werden!

Der Oberstaatsanwalt hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. Es wird notwendig sein, das auch einmal die schiefliche Praxis der „fortgesetzten Handlung“ zu höchstinstanzlicher Entscheidung gelangt.

Mit einem schwermütigen Aussehen, denn dadurch wird die Unmittelbarkeit des wirklich Erlebten zurückgedrängt. Leider wurde auch die Augsburger Aufführung der satirisch-erstickten Tendenz nicht gerachtet. Der Beamte hatte kaum etwas vom Topus des bayerischen Bürokraten, und dem Arbeitersekretär gestattete man detari elowohlte Gebärden und hauswurstiges Benehmen, daß er sich zum Träger des vom Autor oberhan gestellten gesunden Menschenverstandes unmöglich mehr eignet. Trotzdem machte das Stück großes Vergnügen, und der neugebackene Bühnenschriftsteller Hans Brodau alias Johannes Limm mußte sich am Schluß viele Male vor der Rampe zeigen.

Groß im Tonfilm.

Ufa-Palast am Zoo.

Schon seit langem hatte Groß angekündigt, daß er sich mit dem Film beschäftigen wolle. Nun ist endlich sein erster Film heraus. Aber leider werden die Erwartungen, die man an den großen Kritiker getrieben hat, im Film nicht erfüllt. Groß hat sich selbst mit Eduard Wehrens eine Kritikertragödie auf den Leib geschrieben. Die glücklicherweise zum Schluß eine Wendung ins Positive nimmt. Axel Boese hat den Namen des Regisseurs dazu hergegeben; auch er in diesem Falle eine Enttäuschung. Denn dieses Kritikerschauspiel ist hundertmal dagewesen und wird in der neuen Fassung auch nicht lebenswahrer. Groß ist des ewigen Herumwanderns müde geworden, er will endlich auch ein Mensch für sich sein, kauft sich ein herrliches Schloß an der Riviera und nimmt eine hübsche junge Frau dazu. Aber er kann kein altes Leben nicht aufgeben, er bleibt eben der Clown, der er immer war. Als er mit einem durchreisenden Zirkus in seiner Villa Feste feiert, verläßt ihn die Frau, die ihn nur des Geldes wegen genommen hatte. Groß aber kehrt in seine frühere Welt zurück, die Filmhandlung ist zu Ende und es kommt eine Wiedergabe Großs in seiner bekannten Rolle als Musikdown, durch die er in der ganzen Welt berühmt geworden ist.

Der Bürger Groß, der die Prologenszenen der reichen Leute angenommen hat, ohne doch in diesem Milieu heimisch zu werden, interessiert uns wenig, und seine angebliche Tragödie mit

der Frau erscheint um so unglücklicher, weil Diana sich aber auch alles tut, um ihm immer wieder zu beweisen, daß sie nicht zusammengehört. Sie nimmt dauernd über und Groß ist darauf aus, dauernd Anstoß zu erregen. Den Film soll also Groß in Zukunft den Rinken überlassen — auch seine Art, Kritiken ins Feld zu führen, gefällt mir nicht —, wir haben an ihn als an den Kritiker völlig genug. Durch den Tonfilm, der die Stimme Großs bis in alle Nuancen wiedergibt, und durch die Großaufnahmen, die sein Mienspiel deutlicher macht als auf der Bühne, frittiert er, nachdem er unheimlich (?) das legte mal aufgetreten ist, nun im Film mit seiner besten Nummer Dauertriumph. In der Tat ist dieser große Spitzmacher in seiner Treuebereitschaft, in seiner unerreichten Raste und seinem biederem Humor ein wahres Lebenselixier für die leidungsgeplagte Menschheit. Er wird in seinem Kampf mit allen Tücken des Objekts immer wieder Sieger, und er schöpft immer neuen Mut aus jeder verlorften Situation. Er ist ein Philosoph eigener Art, der fest in sich stehend sich über alles lustig macht. Welch eine Stala von Grimassen beherrscht er! Dieser nitrdrige Bauernschödel mit seinem etwas blöden, treuherzigen Lachen verandelt sich im Nu in die Raste einer zimperlichen und korrekten alten Jungfer, die ihr süßestes Mädchen aufsteht. Bald strahlt ihm die Schamheit aus den Augen, bald drückt er tiefen, feierlichen Ernst aus, wenn es zu seiner Musiknummer paßt. Was Mienspiel und Ausdrucksmittel ist, das könnten unsere Filmkritiker hier besser als irgendwoanders lernen, und insofern hat dieser Film auch seine filmische Bedeutung. Im übrigen aber: Groß ist Groß, möge er uns auf der Bühne oder im Film noch recht lange erhalten bleiben. D.

Die deutschen Städte und die Theater.

In Berlin sind vor einigen Tagen wieder zwei Theater geschlossen worden, nämlich das Zentral- und das Bahnhofs-Theater. Nummer sind nicht weniger als sechs Berliner Theater außer Betrieb, denn das Residenz-, Erlanon-, Thalia- und Kommandantenstraßen-Theater sind aus ihrem Winterschlaf noch nicht erwacht. Die Hauptursache ist in der großen Zahl von Theatern zu erblicken, die in Berlin vorhanden sind. Bei einer Einwohnerzahl von rund 4 300 000 verfügt die Reichshauptstadt über 43 000 Theaterplätze, also ein Platz kommt auf 100 Einwohner. Von den deutschen Großstädten hat nur noch Dresden eine größere Anzahl von Plätzen aufzuweisen, denn auf rund 630 000 Einwohner kommen ungefähr 8200 Plätze, also ein Platz auf 78 Einwohner. Hier ist die Bevölkerung aufs engste mit ihren Kunstinstituten verflochten. Auführungen in der sächsischen Hauptstadt waren nicht selten künstlerische Ereignisse, zu denen man aus ganz Deutschland wallfahrte, und so ist es zu erklären, daß in dieser Kunststadt eine so verhältnismäßig große Zahl von Theaterplätzen vorhanden ist. München hat trotz seiner größeren Einwohnerzahl fast 1500 Theaterplätze weniger als Dresden, denn hier kommen auf 730 000 Einwohner 6900 Plätze. Hamburg hat bei ungefähreiner Million Einwohnern 9000 Theaterplätze, also auf 110 ungefähr je einen. In Stuttgart kommt auf 125 Menschen je 1 Theaterplatz. Besonders ungünstig ist das Verhältnis in Frankfurt a. M. Hier gibt es bei einer Anzahl von 550 000 Einwohnern nur 3800 Theaterplätze, also auf 145 Einwohner ein Platz. Stuttgart hat trotz seiner Einwohnerzahl von 375 000 fast ebensoviele Plätze wie Frankfurt aufzuweisen, nämlich 3020.

Die Mittelstädte wie Chemnitz, Hannover, Kiel, Rönigsberg, Bremen usw. haben unter der Theatermiese nicht in dem gewaltigen Umfang zu leiden wie die Großstädte, besonders Berlin. Die Ursache für diese Erscheinung liegt in dem engeren Zusammenhang der Bevölkerung mit der Stadt, das in den deutschen Mittelstädten zwischen Theater und Publikum besteht und das sich für Dresden festgestellt werden konnte. In vielen deutschen Provinzstädten sind die Theater oft hundert Jahre alt. In manchen sogar noch viel älter. Sogar über die größten Krisenzeiten werden sie gehalten, wenn nicht die wirtschaftliche Lage jeden Versuch als ausgeschlossen erscheinen läßt.

In Berlin sind viele Theater geradezu Einlingserscheinungen. Heut hat es der Direktor, morgen ein anderer. Die Namen wechseln so häufig, daß oft der eingesehene Berliner nicht weiß, welches Theater sich unter irgendeinem neuen und unbekanntem Namen verbirgt. Auch die Besucher wechseln sehr stark. Nur wenige Theater haben eine Art bodenständigen Publikums wie die Theater der Provinzstädte. In Berlin ist der Theaterbetrieb — außer in den Staats-Theatern und der Volkstheater — in erster Reihe ein Geschäftsbetrieb.

Madame Butterfly stellt sich um.

Die Geißhas dürfen bald von der Bühne verschwinden sein, wie es die „Samurai“, die alte japanische Kriegerklasse, längst sind. Sie fallen als Opfer der Kabarett- und Jazzbands, der Jalousien des Musikcafés, die sich in den Städten des Inlandreichs seit dem großen Erdbeben von 1923 eingestürzt hat. Tolllos sind ihre Postardarchitektur, mit ihren lautehenden, in billigen Plättchen prunkenden Cafés und ihren Autobussen, ist nicht mehr der Boden, wo sich die Vertreterinnen der klassischen Geißhaswelt heimisch fühlen können. In dieser veränderten Umwelt heißt es sich anpassen oder erliegen. Madame Butterfly ist, wenn sie leben will, gezwungen, sich umzustellen. Wenn sie also auf den annuitäten Tüchertanz zugunsten des Fagottens verzichtet, so ist das ein bitteres muß, kein freiwilliges Aufgeben ihrer Wesensart. Sie tut es widerwillig genug.

Aber die Kaffeehäuser mit ihren Grammophon und ihren Suldbinnen im Publikum sind billig, und selbst in den besseren Restaurants braucht der Gast weniger für eine Abendunterhaltung auszugeben als in den Geißhaskaffeehäusern. Deshalb sind die billigen Kaffeehäuser für die minderbemittelten Studenten und Angestellten ein wirkliches Lebenselixier. Mit großer Unruhe sehen die Geißhas, wie in der Gesellschaft Tolllos, bei alt und jung, der Jazz zur Herrschaft gelangt ist. Sie fühlen sich ernstlich gefährdet, denn die meisten ihrer festen und besten Kunden lassen sich von dem lodenden Taktgefühl der Kaffeehäuser blenden, wenden sich leichtem Herzen von der feinen Kunst der Geißhas ab und laufen lieber dem Sogophon, das ihnen angenehmer ins Ohr klingt als die gewöhnlichen Klänge des Koto und Samisen und der anderen Instrumente der japanischen Heimatmusik. Was bleibt da den Geißhas anderes übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen und dem veränderten Zeitgeschmack sich anzupassen. Die Geißhas tauft sich also ein Grammophon mit den dazugehörigen Platten und macht öffentlich bekannt, daß sie von nun an statt vor ihren Gästen, jetzt mit ihnen tanzen will.

Kateinische Schrift bei den Tartaren. Das russische Zentral-Exekutivkomitee hat die neuen gesetzlichen Vorschriften über die Einführung des lateinischen Alphabets bei den türkischen und tartarischen Volksstämmen der Sowjetunion bestätigt. Einem besonderen Komitee ist die Aufgabe übertragen worden, das fertiggestellte einheitliche lateinische Alphabet mit möglicher Beschleunigung in den Schulen der betreffenden Völkergemeinschaften einzuführen.

Wieder „Blauer Vogel“. Der Vorname Ruzhik ist von einer Carolea-Zoune nach Berlin zurückgeführt und wird am 1. März mit einem Ensemble ein Gastspiel mit vollständigem neuem Programm angestrichen.

Der bayerische „Biberpelz“.

Johannes Limm als Dramatiker.

Daß ein alter Postler, der noch fest in den Socken steht und einmal auch bayerischer Kulturminister gewesen ist, eine Komödie schreibt, die erfolgreich über die Bretter eines Provinztheaters geht, ist eine Seltenheit. Noch interessanter ist es für uns, daß der Autor in der vorletzten Reihe jener Männer steht, die vor und nach der Jahrhundertwende die freie Arbeiterbewegung in ihrer ersten Blütezeit geführt haben: Johannes Limm, der ehemalige Hofmeister Schneibergerle, der nach seiner rühmlichen Berliner Bewährung nun länger als ein Menschenalter an der Spitze der Münchener Gewerkschaften und der bayerischen Sozialdemokratie lebt und wirkt.

Sein Bühnenwerk dramatisiert in bühnenfester Nachempfindung ungeschminkt eine wahre Begebenheit aus der wirbelnden Berufsarbeit des ersten Münchener Arbeitersekretärs. Auch den Anstoß zur Niederschrift seiner Volkssatire „Der kriminellste Bild“ empfing unser Hannes nicht von ungefähr, sondern aus jenen dunklen Tagen der Münchener Böhrer-Fried-Politik, als durch die Gemerordalmosphäre in der Ruhr-bayerischen Hauptstadt die Sicherheitszustände abrunderhaft geworden und Morde, Entführungen und Ueberfälle auf linksgerichtete Personen an der Tagesordnung waren. Damals erinnerte sich Limm, wie er sich schon als Arbeitersekretär vor 20 Jahren mit dunkelhaarigen Postlerbürokraten herumgeschlagen und ihnen manchmal über missgepielt hatte, besonders im Falle der Einführung eines Studenten, bei der sich die Polizei unsterblich blamiert hatte. So wurde der Gegenstand zwischen dem gesunden Menschenverstand eines Volksmannes und dem demokratischen Aufgeschlossenheit eines obersten Kriminalbeamten das dramatische Konzept für eine wirkliche Komödie, die man ohne Schmelzhaftigkeit bayerischen „Biberpelz“ nennen darf. Nur ist die dem Amisporischer Verhahn entsprechende Figur, der Oberregierungsrat Dunkelmann, freundschaftlich gezeichnet.

Schon vor zwei Jahren wurde die lustspielhafte Komödie von erwerbslosen Schauspielern auf einer Münchener Vorstadtbühne aus der Taufe gehoben. Inzwischen interessierte sich das Augsburger Stadttheater dafür, nachdem der österreichische Bühnenregisseur Anton Hos mit den Dialogen da und dort schmüßiger gestaltet hatte. Nicht zum Vorteil des Ganzen erhielt der dritte

Der Strom des Lohnabbaues

Werden auch die Arbeiter der chemischen Industrie mitgerissen?

Die chemische Industrie ist jetzt ebenfalls in die Lohnabbaufrent eingeschwenkt. In einer Reihe von Bezirken wurden die Tarifverträge gelockert. Auch die chemische Industrie will an den Gewinnsteigerungen, die das deutsche Kapital durch den allgemeinen Lohnabbau einzubringen hofft, teilnehmen. Auch sie will, angesichts des riesigen Angebots, den Preis für die Ware Arbeitskraft herabdrücken, wie es die Befehle des kapitalistischen Warenmarkts befehlen.

Wirtschaftliche Gründe sind es nicht,

die für einen Lohnabbau in der deutschen chemischen Industrie geltend gemacht werden könnten. Das in der chemischen Industrie investierte Kapital hat in den letzten Jahren reiche Gewinne ausgeschüttet können. Seine Reingewinne und Dividenden haben sich von Jahr zu Jahr gesteigert. Die chemische Industrie gehört neben den Brauereien, Banken-, Papier- und Zementfabriken zu den rentabelsten aller deutschen Industriezweige.

Die folgende Aufstellung, der amtlichen Bilanzstatistik deutscher Aktiengesellschaften entnommen, enthält die wichtigsten Bilanzzahlen der Aktiengesellschaften der deutschen chemischen Industrie mit einem Aktienkapital von 1 Million Mark und mehr, die ihr Geschäftsjahr in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember beenden.

Jahr	Zahl der Gesellschaften	Dividendenberechtigtes Kapital	Ab- und Aufrechnungen (in Millionen Reichsmark)	Reingewinn	Reinverlust	Dividenden in Summe	Proz.
1926	77	1198,4	110,3	90,6	16,4	80,1	6,6
1927	79	1329,9	110,9	135,2	0,7	124,2	9,2
1928	79	1398,6	112,3	161,2	3,7	157,8	9,9
1929	79	1433,1	113,5	147,5	3,6	154,7	10,8

Eine fast elfprozentige Verzinsung des Aktienkapitals der großen Gesellschaften im Jahresdurchschnitt, das ist das Gewinnergebnis für das Jahr 1929. Es dürfte im Jahre 1930 kaum geringer sein. Zu den ausgewiesenen Reingewinnen kommen Abschreibungsquoten von einer Höhe, wie sie keine andere Industrie aufweist. Nach dem Bericht des Enqueteausschusses wurden von den Anlagewerten der chemischen Industrie abgeschrieben:

Jahr	Proz.
1926	13,5 Proz.
1927	13,1 Proz.
1928	12,1 Proz.
1929	11,8 Proz.

Die Konkurrenzfähigkeit der deutschen chemischen Industrie, die in aller Welt bewunderten Synthese deutscher Wissenschaft und tüchtigen Unternehmungsgeist, ist auf dem Weltmarkt unbestritten. Nun auf einmal soll dieses Paradiespferd, das so oft und gern zur Schau gestellt wird, nicht mehr lebensfähig sein, solange der karge Lohn der Arbeiterschaft nicht noch längerer fliehet? Der Wert der ausgeführten chemischen Erzeugnisse war 1929

um 132 Proz. höher als 1924 und um 44 Proz. höher als 1913.

Der Ausfuhrückgang im Krisenjahr 1930, an sich erklärlich durch die schlechte wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft und Industrie in fast allen Ländern, war verhältnismäßig am stärksten in der Rohstoffgruppe „Chemische Grundstoffe, Säure, Salze ufm.“. In der Ausfuhr der arbeitsintensiven Produkte, wie Farben, Farbstoffe, Explosivstoffe, ist der Ausfuhrückgang verhältnismäßig gering. Der Wert der Ausfuhr an chemischen Erzeugnissen im Jahre 1930 übertraf nach der amtlichen Statistik den Einfuhrwert

um 924 Millionen Mark, also um fast eine Milliarde Mark. Im Jahre 1913 überstieg der Wert der Ausfuhr den Einfuhrwert nur um 526 Millionen Mark.

Der Enqueteausschuss konnte hinsichtlich der Entwicklung des deutschen Außenhandels an chemischen Erzeugnissen in der Nachkriegszeit mit Befriedigung feststellen:

„Bei der Annahme einer Preissteigerung gegenüber der Vorkriegszeit um durchschnittlich 25 Proz. zeigt sich, daß etwa seit dem Jahre 1927 die Ausfuhr chemischer Erzeugnisse den Vorkriegsstand wieder erreicht und in der Zwischenzeit übertroffen hat, während andererseits die Einfuhr nunmehr etwa 50 Proz. des Standes von 1913 erreicht hat.“

Diese Feststellung des Enqueteausschusses wurde von Dr. Bosch, von der IG. Farbenindustrie AG., und von anderen Konzernleitern für ihre Unternehmungen bestätigt. So erklärte Dr. Bosch:

„Auf die Ausfuhr entfallen heute ungefähr 55 Proz. unseres Gesamtabfuges. Der Ausfuhranteil ist bei den einzelnen Erzeugnissen ganz verschieden groß. Er liegt aber im Durchschnitt heute noch fast genau so hoch wie vor dem Kriege.“

Die bisherige Lohnhöhe hat den Aufstieg der deutschen chemischen Industrie sicher nicht gehindert, so wenig wie eine Lohnkürzung die Konkurrenzfähigkeit der deutschen chemischen Industrie auf dem Weltmarkt erhöhen könnte. Die Löhne der Arbeiter in den chemischen Industrien der wichtigsten Konkurrenzländer in der Schweiz, England, Norwegen, Schweden, ganz zu schweigen von Amerika, sind bedeutend höher als in Deutschland. Der Tariflohn eines ungelerten Betriebsarbeiters in der englischen Schwermehlfabrikindustrie beträgt im Minimum 66 M. pro 48-Stunden-Week, eine Lohnhöhe, die von den deutschen Arbeitern auch unter Hinzurechnung von Prämien, Sonderzulagen bei weitem nicht erreicht wird.

Der Lohn bildet nur einen geringen Anteil an den Produktionskosten der chemischen Industrie. Nach den Darlegungen der Sachverständigen vor dem Enqueteausschuss nicht mehr als höchstens 10 Proz. Ein Lohnabbau, wie er jetzt in Deutschland üblich ist, würde nur den Bruchteil eines Prozents der Produktionskosten ausmachen. Auch bezüglich der Arbeitsleistung ist ein Lohnabbau in der chemischen Industrie durchaus ungerechtfertigt. Die Anforderungen, die an die geistige und körperliche Spannkraft der Arbeiterschaft in der rationalisierten chemischen Industrie gestellt werden, werden immer größer. Der Enqueteausschuss hat diese Frage einer gründlichen Prüfung unterzogen. Wir können uns auch hier mit gutem Recht auf ihn berufen. Er kam zu folgender einstimmigen Schlussfolgerung:

„Hinsichtlich der Arbeitsleistung waren die Sachverständigen der Auffassung, daß bei zahlreichen Betrieben der chemischen Industrie zwar der Anspruch an physische Kraft zurückgegangen ist, daß aber

an alle Arbeitskräfte, gleichgültig, ob ihre Tätigkeit hohe Bildung beansprucht oder nicht, mit der Weiterbildung der chemischen Prozesse und mit dem Fortschritt der technischen Ausstattung der Betriebe vermehrte intellektuelle und allgemeine physische Anforderungen gestellt werden.“

Ein Lohnabbau in der chemischen Industrie ist weder

sozialpolitisch noch volkswirtschaftlich zu rechtfertigen. Er kann nur unter dem Gesichtspunkt kapitalistischer Machtpolitik verstanden werden, der dahin geht, unter allen Umständen den Lebensstandard der gesamten deutschen Arbeiterklasse bis an die äußerste Hungergrenze herabzudrücken. Das ist eine ganz übliche Wirtschafts- und Sozialpolitik, die sich einmal bitter rächen muß. Eine vernünftige Wirtschaftspolitik müßte durch Preisabbau, durch Steigerung des Bedarfs und Erweiterung des Verbrauchs, durch Steigerung der Löhne der Wirtschaftskräfte zu begegnen suchen.

Die Wahl in den Wasserwerken. Ein „revolutionärer“ Held.

Zur unsere Feststellungen im Falle Schobert erwidert die „Rote Fahne“:

„Wahr ist — daß Sch. sich dreimal zwecks Ausschluß vor der Beschwerdekommision als revolutionärer Arbeiter verantwortete und nicht, wie behauptet wird, seine Bestimmung zur SPD. und KDD. verleugnete. Er hat vielmehr beim Streit der Berliner Metallarbeiter keinen, in der Obselektkonferenz gelauten Ausspruch: „Die Gewerkschaften sind gelb“, aufrechterhalten und bekräftigt.“

Wie es damit in Wirklichkeit steht, ergibt sich aus folgender Erklärung des Schobert, die er vor dem Gesamtverband mit seiner Unterschrift abgegeben hat:

„Ich habe mit meinem Ausdruck, die Gewerkschaften seien gelb, weder die Obselekt, noch die freigewerkschaftlichen Funktionäre beleidigen wollen. Der Ausdruck ist nur in der Erregung gefallen. Im übrigen halte ich mich an meine Erklärung, die ich schon am 17. Januar 1930 abgegeben habe.“

Die Erklärung des „roten Betriebsrats“ Schobert vom 17. Januar 1930, auf die er sich hier bezog lautet:

„Wegen der Beschwerde des Kollegen Deutschmann für den Gesamtbetriebsrat gegen mich erkläre ich auf Grund einer Aussprache mit dem Kollegen Schaum folgendes:

Ich erkläre mich bereit, den Gewerkschaftsbeschlüssen nachzukommen, sowie an gewerkschaftsfeindlichen Veranstaltungen nicht teilzunehmen.“

Berlin-Friedrichshagen, Hornallee 4.
Die auf ihren unwahren Angaben erlappte „Rote Fahne“ sucht vergeblich den Spieß umzukehren, indem sie von einer „Lügenheute gegen die rote Einheitsliste“ phantasiert. So wenig wie sie unsere übrigen Klarstellungen bestritten kann, kann sie die eigenen Erklärungen ihres „revolutionären“ Helden bestritten.

Die Wasserwerksarbeiter müssen sich ihren Vers darauf machen und Liste 1 wählen!

Disputation über das Schwurgericht. Zur Einladung der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ findet Freitag, den 27. Februar, 20.15 Uhr, im Bienenbeut-Birchow-Haus, Luisenstr. 58, nahe Karlplatz, eine Disputation über das Schwurgericht unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Orgler statt. Die Disputation wird zwischen Herrn R.-L. Dr. Max Asbera, Rudolf Oden und Sandgerichsdirektor Egeert geführt. Karten an der Abendkasse.

Wetter für Berlin: Großenteils trübe mit einzelnen leichten Niederschlägen und anstehenden Temperaturen, südwestliche Winde. — Für Deutschland: Auch im Süden zunehmende Bewölkung und Witterung, im Norden strichweise leichte Niederschläge.

Mittwoch, 25. 2.
Staats-Oper
Unter d. Linden
177. A.-V.
20 Uhr
Eine Nacht in Venedig
Ende u. 23 Uhr

Mittwoch, 25. 2.
Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus III
20 Uhr
Erstaufführung Galathea
von Walter Strauss
und Kurt Hiller
Ende 23 Uhr

Staats-Oper
im Platz der Republik
V.-B.
19 Uhr
Die Hochzeit des Figaro
Ende g. 23 Uhr

Staatl. Schauspiel.
im Lustgarten
152 A.-V.
20 Uhr
Die Jungfrau von Orléans
Ende 23 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlottb.
20 Uhr
Die Journalisten
Ende gegen 23 Uhr

CASINO-THEATER
Lohringstr. 57.
8 1/2 Uhr
Trotz des großen Erfolges nur bis 8. März Onkel Kühn ans Neurrupp'n
und ein erstkl. bantes Programm!
Montag, den 6. März zum 1. Male
0 diese Schwiegerväter
Guischini 1-4 Personen
Fautsch 1,25 M., Sessel 1,75 M.
Sonstige Pr.: Parken 75 Pf., Rang 60 Pf.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Tägl. 8 Uhr. Im waisenen Saal.
Stg. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung
billige Preise. Regie: Erik Charell.

SCALA
Tägl. 2 Vorstz.
5 u. 8 1/2 Uhr
Barbarossa 9256
Nachm. 50 Pf. bis 3 M., abends 1 bis 6 M.
3 Andreu Avel
Roberto de Tancoscellos,
Waldie & Ray usw.

PIAZZA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Saal. 2. 5 u. 8 1/2
E. 4. Alex. 8066
Nachm. 50 Pf. — 1 M., abds. 1-2 M.
4 Bronetta, Dolynoffs
Jazz- und Tanz-Revue
Doutson, Shaw, Kreino-Familie
und weitere Attraktionen

Volkstheater
Theater am Willemsplatz.
8 Uhr
Gesellschaft der Menschenrechte
v. Fr. Th. Csokor
28. Febr. und 1. März
8 Uhr
Lord Spleen
von Kurt Hiller
Ende 23 Uhr

Hans Albers
in
Liliom
Vorstadtliege von Franz Molnar
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Die Journalisten.
Theater am Schiffsbauerdamm
8 Uhr
Die Quadratur des Kreises
Staatsoper
Am Pl. d. Republik
7 1/2 Uhr
Die Hochzeit des Figaro
Piscator-Bühne
(Wallner - Theater)
Alex. 4592-93.
Letzte Vorstellungen!
8 1/2 Uhr
Die Frau in Front
Komödie v. Giebow
Sonntags 11 Uhr
Sondervorstellung und
des Friedrich-Wall-Komitee
Cyankali
Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Schon ist die Welt
Operette von Lehár
Richard Tauber,
Gitar: Eger, Schlitzendorfer

Deutsches Theater
8 Uhr
Elisabeth von England
von Ferd. Bruckner
Regie: Felix Hilpert

Kammerspiele
8 1/2 Uhr
Pariser Platz 13
von Vicki Baum
Regie: Gustaf Fröhden

Die Komödie
8 1/2 Uhr
Die Fee
von Franz Molnar
Regie: Stefan Hoch.

Barnowsky-Düben
Theater in der Strömungsstr.
8 1/2 Uhr
Amphitryon 38
Komödie von Jean Giraudoux
Inszenierung:
Victor Barnowsky

Komödienhaus
8 1/2 Uhr
Cocktail
von Karl Vollmoeller,
Musik v. Ralph Benatzky

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2
Franz Labors Meisterwerk
Der Zarowitzch
Carla Carlsen,
Willi Thunig,
v. Möllendorf

Deutsches Künstler-Theat.
Barbargasse 3937.
8 1/2 Uhr
Ritter Blaubarts achte Frau
Renaissance-Theater
Steinplatz 6780
8 1/2 Uhr
muß die Kuh Milch geben?
Pr. 0,50 bis 1,50

Winter-Garten
8 1/2 Uhr. Tägl. 215. Jedes nicht.
7 Alfredo — „Arcano“
Dollinoffs — 3 Crescos
und weitere internationale Varieté-Musik.

Mur noch 7 Tage!
„Die schöne Helena“
Der große Prosen- und Publikums-Erfolg im
ROSETHEATER
Große Frankfurter Straße 132
U-Bahn Strausberger Pl.
Alex: 3422 und 3494

Täglich 8.15 Uhr
Sonntags 7 u. 10.15 Uhr
Sonntag 2.30, 5.45, 9 Uhr
Abendpreis: Von 50 Pf. bis 3 M.

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag
530 Uhr:
„Das Parfum meiner Frau“
Das pikante Lustspiel
von Leo Lenz
Preise 30 Pf. bis 1,50 M.
20 Minuten Kaffeepause
Kaffee und Kuchen 30 Pf.
6 tägig. Vorverk.: 11—1 u. 4—9 U.

Täglich 8.15
DAS BLAUE HEMD VON ITHAKA
MUSIK: J. OFFENBACH
THEATER IM ADMIRALSPALAST

Die schönsten Frauen in Badetrikots
STRAND-BALLET — WEEKEND-KABARETT
Großer Ball am Strande
BOMBENBETRIEB in STRANDKORBEN
FEENHAFT-BELEUCHTUNG
KEIN WEINZWANG
EINTRITT-FREI



Steinmeier
FRIEDRICHSTR. 96. AM BAHNHOF.

Haus Vaterland
KURORT ZOO
Das Vergnügungs-Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPKINSKI

NEUE WELT
Arnold Scholz
U-Bahn Hermannplatz, Rannstraße 105-114
Elitetag
Gr. Bockbierfest
7 Kapellen, Neue Dekorationen,
Bayr. Bedienung
Einlaß: Wochentags 6 Uhr,
Sonntags 4 Uhr.
Donnerstags:
GR. SCHWEINESCHLACHTEN

Neues Theater
am Zoo
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554
Täglich 8 1/2 Uhr
Der rr. Lachertel:
Goido Thieltscher
Das öffentliche Aergornis
Preis 1 bis 8 M.

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 419
8 Uhr
Das schwache Geschlecht
v. Edouard Bourdet
Regie: Max Balhaff

KLEINE ANZEIGEN
in der Gesamtanlage des „Vorwärts“ sind besonders wirksam und trotzdem sehr billig!

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag Nachm. 3 Uhr
Das wunderbare Februar-Programm der
Stettiner Sänger
Populäre Preise!
Nachm. ermäßigte Preise!
Dönhoff - Breitt!
Täglich das gute
Varieté- und Kabarett-Program.

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Kleine Preise.
Peppina
unter ganzlicher Leitung des
Kompositors
Roberto Stolz
in der Premierebesetzung
Lessing-Theater
Täglich
8 1/2 Uhr
Viktoria-und ihr Husar
Mary Lassell, Duschy, Lacl!

Strümpfe Wäsche Gardinen
Kaufhaus Emil Moses
Nachm.
Birkenstr. 29 (Ecke Potsdamstr.)

Ich zeichne Gandhi

Ein Interview / Von Paul Beer-Bombay

Bombay, 7. Februar 1931.

Es ist ein Vorzug, gerade jetzt in Indien zu leben, wo sich ein Kampf abspielt, wie ihn das Buch der Geschichte bisher nicht verzeichnet hat. Der Umstand, daß dieser Kampf von der einen Seite ohne Waffen geführt wird, macht ihn so merkwürdig. Und daß diese 300 Millionen über ein abgemergertes, gebrechliches, zahmlöses Männlein anführt, hebt diesen Kampf ins Märchenhafte.

Nachdem ich die große Cheopspyramide gesehen hatte, verschleifte ich ruhig die Nacht. Nach meinem Besuch bei Gandhi lag ich lange wach. Ihn anzusehen macht Freude. Er strahlt von Güte.

Unbegreiflich, daß dieser Mensch soeben aus dem Gefängnis kommt, daß er Jahre hinter Zuchthausmauern zubrachte. Güte muß auf unserer Erde eine sehr gefährliche Eigenschaft sein. Wie ein unschuldiges Kind lacht er, wie ein harmloser Großvater scherzt er. Wenn einer nicht wüßte, wer dieser da ist und er begegnet ihm, er



würde ihn für einen der indischen Ruffis halten, die Basten tragen und den Boden aufwischen. Da ist kein Jota Pose, keine Spur „berühmter Mann“, kein Wunsch nach Macht, Armut, Einfachheit, Geld. Man muß an Christus denken...

Englische Lords und indische Maharajas haben am Konferenztag in London wochenlang über Indien geredet und am Ende bemerkten sie, daß sie ohne die Hilfe des mageren Männleins in einer Zelle des Zuchthaus von Poona zu keinem Ergebnis kommen. Denn dieser Zuchthäuser repräsentiert Indien. Und kaum ist die Konferenz in der Metropole des großbritannischen Reiches zu Ende, beginnt eine neue Besprechung in Allahabad mit dem aus dem Gefängnis entlassenen Gandhi. Manche glaubten, es habe ihn der Aufenthalt im Gefängnis geändert. Doch er fordert heute daselbe wie vor seiner Inhaftierung: die Abschaffung der Salzsteuer, das Verbot des Alkoholverkaufs, den Boykott britischer Stoffe. Die Freilassung aller politischer Verbrecher ist dazu gekommen. Als ich zu ihm sagte: „Verlangen Sie nicht zuviel, denken Sie an Rabas Pasha.“ Als der die Sudanfrage anschnitt, erhielt er gar nichts. Besser ein Sperling in der Hand als eine Taube auf dem Dach“, antwortete Gandhi: „Die Augen der Welt sind auf mich gerichtet. Ich habe übrigens nie zuviel verlangt. Ich habe sogar stets mehr bekommen, als ich verlangt.“

Barfuß, barhäuptig, nur mit einem Schurz, der vom Nabel bis zu den Knien reicht, bekleidet, so sitzt er auf einer weisbespannten Matratze, die auf dem Koffsteinboden liegt in der Wohnung seines Freundes Kamaschankar. Um ihn sitzen mit unterliegenden Beinen etwa vierzig in orangefarbiges Tuch gekleidete Hindu-Frauen, einen roten Punkt auf der Stirn. Rückwärts stehen die Männer: Hindus, Parsen, Mohlams. Gandhi hat alle Seiten und Kosten zu vereinen verstanden in dem Ruje: Ander.

Sein Kopf ist lach geschoren. Nur am gewölbten Hinterhaupt flattert ein Haarbüschel. Die schwarzen Haare halten den weichen die Woge. Dreieinhalb Falteln laufen über die schräg ansteigende Stirn. Wie zwei Bäcklein schlängeln sich die Arterien über die Schläfen. Auch die Adern am Unterarm sind etwas vorgequollen. Die Ohren sind durchlöcher. Der rote Punkt auf seiner Stirn fehlt. Wer hätte ihn auch hinlegen sollen, wo er noch die letzte Nacht im Gefängnis zubrachte? Seine Augenbrauen sind alljährlich. Seine tiefliegenden Pupillen von einem Trabenglanz poliert. Seine Brille ist ein Viertel der langen krummen Nase heruntergerutscht. Er trägt einen kleinen englischen Schnurrbart. Soweit geht also sein Boykott Englands nicht. Im Unterkiefer hat er noch große blendendweiße Zähne; nur in der Mitte fehlen vier. Seine Knochen sind sichtbar, Schlüsselbein, Hockbein, Kehltopf. Seine Haut ist kupferfarben. An seinem Schurz pendelt an einer Spargelschnur als einziger Luxus eine Uhr in einer Zelluloidhülle.

Journalisten kommen, um ihn auszufragen. Er diktiert langsam. Jedes Wort ist überlegt. Er spricht englisch. Nicht laut und nicht deutlich. Sein Blick ist gesenkt. Ab und zu schlägt er ihn auf, wenn er etwas unterstreichen will. Seine feinen Finger müssen immer irgendwie beschäftigt sein. Er spielt mit einem Kiesel oder er zupft während des Interviews an einem Stückchen hartgemordener Haut seiner linken großen Zehe. Die Zeitungsleute, die ihn am Boden umlagern, werden nicht müde, Fragen zu stellen. Einige Male sagt er Schluß, setzt aber immer wieder fort, wenn noch jemand fragt. Oft lachen alle. Er gibt späßige Antworten. Er hat viel Sinn für Humor. Endlich sagt er energischer: Nun ist Schluß.

Die Reporter gehen. Doch der Raum rund schnell voll neuer Besucher. Zu diesen spricht er in ihrem indischen Dialekt. Das klingt wärmer. Die Gäste hängen ihm Blumenketten und

weiße Garnsträngen um den Hals. Er streift sie ab und legt sie neben sich. Mädchen und Frauen falten die Hände, verbeugen sich, bis sie den Boden berühren. Ein weisbürtiger Hindu legt seine Stirn unter die Fußsohle Gandhis. Wenige wagen ihn anzusprechen. Briefe und Telegramme kommen aus allen Teilen Indiens. Und immer neue Blumen regnet es. Am Ende sitzt Gandhi zwischen zwei Bergen von Blumen. Hinter ihm steht sein Spinnrad. Vor ihm steht ein Blechgefäß mit Milch. Trinkt er, hält er den kleinen Finger zierlich weggestreckt.

Durch die Straßen, die zu seinem Hause führen, kann kein Fahrzeug. Sie sind weiß von Gandhi-Kappen. Seit fünf Uhr früh stehen die Menschen da. Jetzt ist Nachmittag. Tritt er auf den Balkon, braust „Es siegt Gandhi“ empor. Er weist den Deuten sein Spinnrad, damit sie ihre Zeit besser benützen. Aber keiner rührt sich vom Fleck und immer wieder ruft man „Gandhi ji! ji!“ Er ist ins Zimmer zurückgetreten, hat sich in ein graues Tuch verkröten und schläft. Das Zimmer wird leer. Nur eine Frau hält an seinem Lager Wache.

Nach einer Viertelstunde setzt er sich auf und sagt: „Ich habe Sie nicht vergessen, jedoch Sie müssen noch etwas warten, dann kann ich mit Ihnen allein sprechen; wenn Sie schon die orientalische Geduld erlernen haben, dann wird das ja gehen.“

„Geduld habe ich schon in Ägypten gelernt“, erwidere ich.

In wenigen Sekunden war das Zimmer wieder vollgeströmt.

Unter den Frauen sitzt auch ein altes Mütterlein, eine rührende Erscheinung, Kasturibai Gandhi, seine Frau. 45 Jahre ist sie mit ihm. Ich hörte über sie das höchste Lob, das India über ein Weib fällen: „Sie ist eine folgsame Frau.“

Ich bin sehr froh, daß ich noch warten muß, denn so habe ich Zeit, Gandhi zu skizzieren. Mein Zeichentisch liegt am Boden und

liegend arbeite ich. Es ist die erste Darstellung Gandhis nach seiner letzten Haft. Alle Freunde behaupten, er sei im Gefängnis körperlich heruntergekommen. Er jedoch meint, es sei ihm dort noch viel zu gut gegangen. Es gibt von Gandhi zahllose Photos, kein Haus in Bombay, das nicht sein Bild an der Wand hätte, aber es gibt fast keine Zeichnung von ihm. So bin ich doppelt froh, diese Blüte auszufüllen.

Wieder wird das Zimmer leer. Gandhi will sich für seine Ansprache am Abend vorbereiten. „Nun stellen Sie Ihre Fragen“, sagt er, sich an mich wendend.

„Erinnern Sie sich, wer Sie in ihrem früheren Leben waren?“

„Nein.“

„Wie alt sind Sie?“

„Eimundsechzig.“

„Wieviel Jahre wollen Sie noch leben?“

„So lang' Gott will.“

„Ist dieses Leben ihr letztes Leben auf Erden?“

„Ich möchte, daß es so wäre.“

„Was ist der Sinn des menschlichen Lebens?“

„Dienen, Opfern.“

„Wer ist Ihr bester Freund?“

„Gott.“

„So fühlen Sie sich wohl sehr einsam auf Erden?“

„Nein, ich fühle mich nicht allein, ich fühle mich mit allem verbunden.“

„Was ist das Ziel Ihrer Ashramschule in Ashmedabad?“

„Suchen nach Wahrheit und Selbsterkenntnis.“

„Glauben Sie an die Möglichkeit des Weltfriedens?“

„Wenn Indien frei wird, dann ja.“

„Glauben Sie, daß der Weltfriede noch innerhalb Ihres jetzigen Lebens Wirklichkeit wird?“

„Es kann so sein.“

Nun verlange ich, daß er sein Porträt unterschreibt. Er lacht, als er es erblickt und sagt: „Bosi? Sie können jedem sagen: Das ist der Mensch, der Mahatma Gandhi genannt wird.“

Ich besetze aber auf der Unterschrift und er tut mir weinen Bitten. Dann legt er seine Hand auf meine Schulter, blickt mich mit seinen großen dunklen Augen an und fragt: „Wie alt sind Sie?“

Ein Süppchen fürs Nashorn

Küchengeheimnisse aus dem Zoologischen Garten

3600 Pensionäre zu beschäftigen, macht allerhand Arbeit, um so mehr, wenn die Herrschaften aus aller Herren Länder zusammenströmen und ihre heimatischen Ehrgeschichten aus Gründen körperlichen und seelischen Wohlbefindens gerne beibehalten möchten. Ja, wenn es, wie bei uns Menschen, bloß Vegetarier und Fleischesser gäbe, dann wäre die Sache trotzdem höchst einfach; denn ist aber nicht so, denn der Organismus mancher Ergoten verlangt eine ebenso abwechslungsreiche wie komplizierte Zusammenstellung der Nahrung. Die überaus große Sorgfalt in der Ernährung und sonstigen Betreuung gewisser Tiere hat neben dem rein wissenschaftlichen vor allem auch materielles Interesse, da ihr Anschaffungspreis oft ein sehr hoher ist. So kostet beispielsweise ein Gorilla 20000 bis 30000 Mark, sein Wert steigert sich aber noch, sobald er sich in der Gefangenschaft besonders gut eingewöhnt hat, wie dies bei dem Zoo-Anfasser der Fall ist; das Nashorn kostet 30000 bis 40000 Mark, der männliche See-Elefant 40000 bis 50000 Mark. So ist es immerhin erklärlich, daß man auf das Wohl solcher „hochqualifizierter“ Herrschaften auch entsprechend bedacht sein muß.

Früh morgens, wenn die Hähne kräh'n.

Die Wächter vom Nachtdienst sind die Vorkühe; in großen Eisenöpfen stellen sie gegen 3 Uhr morgens Mohrrüben, Kartoffeln, Reis, Hahnerschleimsuppe und Fleisch zurecht; was einer langen Kochzeit bedarf, wird gleich aufs Feuer gesetzt und hat dann, wenn der Betrieb beginnt, schon ein wenig vorgekocht; während in der Küche die Vegetariermahlzeit ihrer Vollendung entgegensteht, wird im Schlachthaus die Pferdebekleidung für die wilden Bestien bereitet, mit Ausnahme des Montags, an dem Fasttag ist. Es wird im Haus geschlachtet, weil das Fleisch zum Teil blutwarm verfüttert wird. Daran beteiligen sich Löwen, Tiger, Wölfe, Leoparden, alle Koggenarten und Wildhunde.

Außerdem wird aber auch dem Futter verschiedener anderer Tiere Fleisch in ganz kleinen Mengen beigelegt; so bekommt beispielsweise die Drossel ab und an ein wenig rohes, durch den Hohl gedrehtes oder gekochtes Fleisch ihrem recht pikanten, aus Milchfutter, gekochtem Reis, getrockneten Insekten und Obst bestehenden Nahrung beigelegt, ebenso freut sich der Ameisenbär, wenn sein labriges Hahnerschleimsüppchen durch rohe Fleischstücke etwas Anregung erhält. Die kleineren Raubtiere werden zwischendurch auch mit etwas Hammel oder Kalb gefüttert.

Der tägliche Fleischkonsum

schwankt zwischen 300 bis 500 Pfund. Der König der Tiere vertilgt gewöhnlich 6 bis 7 Pfundchen, starke Fresser bringen es bis zu 12 Pfund, Rekordfresser sind die sibirischen Tiger, die auch mit 20 Pfund pro Tag fertig werden. Während die großen Raubtiere sich mit Vorliebe an Reizenbrocken heranzumachen und die mit ihren Fleischern zerreißten, beanspruchen die feinen Schleichtagen eine weit zierlichere Zubereitung ihres Nahrung; in Blechöpfen kochen sie entweder gekochtes oder geschabtes rohes Fleisch mit Lebertranüberguß serviert. Das mit dem Lebertran ist genau wie bei uns Zweibeinern, Sache des persönlichen Geschmacks. Der eine trinkt es möglichst aus der Flasche und dies mit Wärme, dem anderen gerät schon beim bloßen Anblick der Waagen in Streit; so treten auch diese Lebertrangefütterter Tiere zu Anfang in Hungerstreik, bis sie sich mit der Zeit doch an das Unabänderliche gewöhnen.

In der Vogelküche

wird das Weichfutter gekocht, das vielen Vogelarten neben dem Körnerfutter gereicht wird; es besteht entweder aus bloßem Reis, den beispielsweise die Loris (australische Papageierart) in flüssig gekochtem Zustande mit Honigüberguß erhält, oder aus Weichfutter, das ist gekochter Reis, vermischt mit kleinen Fleischstückchen, Sprattelmischfutter, getrockneten Insekten. Im Vorrat der

Vogelküche befindet sich das reichhaltigst fortierete Körnerfutter, das alles enthält, was ein Vogeherz bzw. einem Vogelmagen erfreut: Hafer, Hirse, Zirkelnüsse, Erbsen, Sphagnum, getrocknete Ameisen, er, getrocknete Insekten, getrockneter Mais, Muskat, Weißwurm, Weißwürmer und was es der schönen Dinge noch mehr gibt.

In der Affenküche

brodet das morgendliche Hahnerschleimsüppchen, am Vormittag gibt es dann pflanzliche Nahrung wie Hafer, Haferstroh oder Weizenbrot und am Nachmittag Obst, Mohrrüben, Reis und etwas Körnerfutter; die Affen müssen öfter Nahrung erhalten, während die anderen Tiere bloß einmal am Tage gefüttert werden; die Affen erfreuen sich eines gesunden Appetites, sie verzehren ihre Ration häufig und naschen gern; an billigen Sonntagen, wenn ihnen allzuviel durchs Bitter gereicht wird, verweigern sie oft die Nahrung.

Das Sargentier unter den Affen ist der Gorilla, dessen garter, leicht anfälliger Organismus sorgfältig behütet sein will. Neben dem Gorilla ist das Nashorn trotz seiner reichlich stabil wirkenden Struktur ein außerordentlich empfindliches Tier, das täglich seine 17 Liter Milchsuppe saugt und sich ansonsten am Heu befriedigt. Der Dritte im Bunde ist der Nashornwolf, das erste Exemplar seiner Rasse, das sich in Europa hält; auch er will sehr gut behandelt und gefüttert werden und sein Gehirne weiß Tauben, Hühner (selbstgezüchtete, ältere Tiere) und Bananen auf. Die Giraffengazelle, obwohl bereits von recht stattlicher Höhe, fühlt sich immer noch als Baby und bevorzugt Milch neben Mohrrüben und Karotten.

Im Fischraum

lagert die Nahrung für die Fischfresser, von denen der mächtige See-Elefant mit einem Tagesverbrauch von 80 bis 100 Pfund den Rekord hält; jetzt, in der Brutzeit, wurde er allerdings auf die eiserne Ration von 30 Pfund herabgesetzt; die kleineren Fischfresser benötigen je nach Größe pro Tag einige Pfund Fische, die direkt aus Hamburg geliefert werden.

Ein stattlicher Heuboden

enthält die verschiedenen Heulorten wie Elefantenhau (Schilfheu), Büffelheu, Antilopenheu, vom größten bis zum feinsten Baudheu (getrocknetes Birkenlaub); für Elche und Antilopen müssen frische Weiden- und Birkenzweige, im Sommer frisches Magelland, im Winter getrocknetes, vorhanden sein, die Biber haben eine Vorliebe für Weidenstämme und Zweige, daneben fressen sie dann noch Brot, Hafer und Rüben. Das Fischfutter kommt aus der Markt, wo auch die Kenntierfische für die Kenntiere wächst.

Der „dicke Herr“, der Groß-Elefant, verfrisst pro Tag 4 bis 5 Zentner Pflanzensfutter, bestehend aus Schilfheu, Futterrüben, Brot und Krautfutter (Kleie). Das Beschaffen des Futters für die Elche, die ständig frisches Laub und Holz verlangen, macht im Winter manchmal Schwierigkeiten. In der warmen Jahreszeit wird die Nahrung durch allerlei Lederbissen verbessert. So gibt es zur Maitägersaison eine Freude unter manchen kleinen Raubtieren, den Affen und vielen Vögeln. Die Fische wiederum müssen den Wohlgeschmack frischer Wasserlöcher, kleiner Würmchen, Fliegen und anderer Insekten sehr wohl zu schätzen.

Damit der Nachwuchs kräftig gedeihe, wird er mit Vitakoll (Koll verfeßt mit einem Hahnerschleimsüppchen), mit Bigantoll (ultra-violett bestrahlte Hefe in Del aufgelöst), mit Lebertran, Kondensmilch und anderen Vitaminen gut aufgepäppelt. Der täglichen Fütterung, die in die Vormittagsstunden von 9 bis 11 Uhr fällt, geht ganz zeitig in der Frühe die Morgensuppe voraus, die der Tierarzt Dr. Zug Hed, gemeinsam mit dem Tierarzt, dem Baumeister, dem Futtermeister und dem Oberwärter macht; hierbei misst jeder Reperwürter, was es bei ihm etwa Neues gibt: eine Geburt, ein Krankheitsfall, eine Demolierung der Behausung. Der jeweils Zuständige trifft dann seine Anordnungen, er ändert den Speisezeit oder kühlt den Tisch.

Clarissa Kahlenberg.

Kleine Betrachtungen:

„Europäische Nachrichten“

Wird es für die Pflege des Deutschtums im Ausland etwas Wesentliches als die deutsche Presse im Ausland? Wer annimmt, daß diese deutsche Presse im Ausland in Erkenntnis dessen ihren Lesern das bringt, was ihnen von der amerikanischen Presse vorenthalten wird: ein klares Bild von den Wesenheiten des neuen Deutschland, irrt sich. Ein Beispiel aus USA.

Vor mir liegt eine Nummer des „California Democrat“, der in San Francisco erscheint. Da gibt es eine ganze große Seite unter der Rubrik „Europäische Nachrichten“. Das klingt vielversprechend. Und ich lese: „Innerhalb weniger Wochen hat sich in Berlin der dritte Selbstmord in Schneidertreppen zugelassen.“ „Groß-Dannewert. Die Witwe Marie Ernst beging in voller geistiger und körperlicher Frische ihren 80. Geburtstag. Sie steht ohne Brille und geht noch täglich ihrer Arbeit nach.“ „Trappänen, Kr. Hiltz-Ragnit. Der letzte Mitarbeiter unserer Gemeinde, Rentenempfänger Ditschmann, der ein Alter von 84 Jahren erreicht hat, wurde zur letzten Ruhe geleitet. Der Kriegsveteran folgte mit Fahne und Geschützgruppe und ehrte den Kämpfer durch Abfeuern der Ehrensalve.“ Zürich: „Der in Saar in Dienst stehende Wehrburische Riedi von Schaffhausen sprang auf der Station Saar vom Züricher Schnellzug ab. Er kam unter die Räder und verlor das Leben.“

Ja, und sonst? Gar nichts, und wer keinen Kopf hat, kommt umsonst herein.

Einem gewissen Verein, der das Deutschtum im Ausland auf seinem Wappen führt, zeigt dieses Beispiel vielleicht, daß es außer der Berührung des Deutschtums im Ausland auch noch andere Aufgaben gibt.

Herr Z wird zum Konsul ernannt

Das Konto wächst, der Bauch wächst und doch ist heute in der Republik die Freude der Herren mit dem schwallenden Geldbeutel über ihren finanziellen Erfolg nicht mehr so groß.

Noch eine Villa, noch ein Auto und doch — es fehlt etwas! Früher, wenn das Konto wuchs und die Verdienste tiefer wurden, dann füllte sich die Frohbrest mit Orden und die Visitenkarte mit Titeln!

Heute dagegen . . . ?!

Schlechte Zeiten für die Ehrentitel: Orden weg, Titel weg.

Am „Generaldirektor“ hat man auch keine reine Freude mehr. So nennt sich heute jeder, der in zwei Schreibmaschinen diktiert kann!

Wie kann aber Herr Fabrikant I. bei Herrn Kommerzienrat J. Ritter hoher Orden, der sich vorzüglich mit Titeln und Orden früher eingedeckt hatte, erscheinen und seine einfache einzeilige Visitenkarte überreichen?!

Das geht nicht. Und so macht sich Herr Fabrikant I. auf die Titeljagd.

Mit dem Scheidbuch in der Hand wendet er sich an ein fremdes Land: besser Konsul eines Regierstaates als einfacher Bürger des eigenen Landes!

Der Konsultitel von IJZ ist gar nicht teuer. Ist das Konto groß genug, kann man sogar einen „Generalkonsul“ kaufen.

Wie so etwas gemacht wird, zeigt ein Beispiel aus einer spanischen Monarchie (ich bin distanziert), das deswegen wert ist, erzählt zu werden, weil es in heilsamer Lehre die unheilvolle Vereinerzählung aufdeckt.

Großkaufmann J. beschloß, etwas für seine Seele zu tun und machte sich wie seine Kollegen in aller Welt auf die Titeljagd.

Bernie, o Bernie, einen Herrn kennen, der sich als diplomatischer Agent auswies und für eine südamerikanische Republik auf der Suche nach einem goldschweren Konsul war.

Herr J. überlegte keinen Moment, füllte den Sack aus und erhielt sein Konsulpatent.

Der Schneider für die Uniform wurde bestellt, Visitenkarten gedruckt und Herr J. machte sich auf zu seinem Konsulat, dem angeborenen Sekretär sein spanisches Patent zur Überzeugung vorzulegen.

Der Sekretär nahm das Patent, las, stupfte und — lachte laut auf. Und dann — hier ist die Liebesgeschichte:

„Im Namen der Republik E.! Herr J. wird zum größten ESSE des europäischen Kontinents auf Lebenslänge ernannt!“ Wie wär's, wenn man allen Herren J. dieses Patent ausstelte? N. G.

Remarque vor dreißig Jahren

In kurzem wird Franz Adam Beyerlein 60 Jahre alt, ein Schriftsteller, dessen neuere Produktion unter dem Fluche steht, dem beispielsweise auch die der Verlags von Suttner ausgeführt war, nämlich dem Fluche, von der Reminiscenz an einen literarischen Weltberühmten völlig überschattet zu werden. Franz Adam Beyerlein hat ein reichliches Duzend Romane und auch einige Theaterstücke geschrieben. Er mag in dem langen Leben, das ihm gewünscht sei, noch viel wichtige und erfreuliche Literatur produzieren; mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit wird sich mit seinem Namen doch immer nur der Titel eines einzigen seiner Werke assoziieren, des Wertes: „Jena oder Sedan?“

Es ist von eigenartiger Art, in diesem Buch, das 1903 erschien, fast in alle Kulturprachen übersetzt wurde und von dessen deutscher Ausgabe 1911 das 250. Tausend gedruckt wurde, heute herumzubüffeln. Was hatte Beyerlein so Aufregendes gesagt, daß Deutschland, daß die Welt die Augen auf ihn richtete? Er hatte die Wirklichkeit des Soldatenlebens zur Debatte gestellt. Worauf er in seinem Buche hinauswollte, das ist am tonzentrertesten in den Gedanken enthalten, die er seinen Oberst Günz, einen von ihm sympatisch gezeichneten Soldaten, denken läßt:

„Sind entwürdete Intelligenz nachbringend zu verarzten, spannt man alles in den politischen Topf eines Drills, der mechanischer auch nicht zur Zeit Friedrichs des Großen eingebläut worden war . . . Die ganze Erziehung der Mannschaften ist in weit höherem Maße durch Besichtigungs- und Paradezwecke gefeilt als durch Rücksichten auf eine Verwendung im Kriegsfall. . . Das Offizierkorps, durch einseitige Erziehung auf einen engen Kreis der Erkenntnis und Erfahrung beschränkt, steht den Veränderungen der neuen, schnelllebigen Zeit, die auch im Heerwesen sich bemerkbar machen, fremd gegenüber. . . Weiter als dem Drill und der Beharrlichkeit ist ihm das neue, ausschlaggebende Moment einer neuen Zeit des Heeresdienstes, die Liebe zum Lande, fremd geblieben. . .“

Beyerlein war nichts weniger als radikal in diesem „dem deutschen Heere“ gewidmeten Buche; auch dann nicht, wenn er zu dem Schluss kam, daß dieses Heer einem neuen Jena entgegenwärtigere. Er wollte die Rolle des wohlwollenden Tadlers spielen. Er war ein ehrlicher Patriot und sogar ein begeisteter Freund der bewaffneten Macht: nur beides nicht in dem um 1900 üblichen Sinne feilheitslos Einverständnis mit allen Maßnahmen eines vom Wahnsinn befallenen Monarchen. Er wollte nicht revolutionieren, er wollte reformieren, ein paar krasse Mängel der Dienstausbildung beseitigen, das war alles. Beyerlein war auch kein

Pazifist und erst recht natürlich kein Sozialist. Er begnügte sich lediglich damit, zu fordern, daß man diese beiden, im Volke nun einmal vorhandenen Richtungen aus dem militärischen Kalkül nicht völlig herauslasse und ihnen nicht in blinder Feindschaft, sondern mit ein wenig Einfühlungsgabe gegenüberstehe. Aber eben, daß der Rahmen nicht feindselig dem von ihm kritisierten System sich näherte, daß er es nicht von außen her berichte, sondern von innen her zu erneuern versuchte, gab seinen Worten Widerhall auch in jenen Kreisen, die Einwände von eigentlich oppositioneller Seite prinzipiell zu überhöhen pflegten.

Hat Beyerlein recht behalten? Er selbst hat in einem Vorwort, das er 1911, also drei Jahre vor dem Kriege, schrieb, die Vorwürfe seines Romans als unaktuell geworden und vielfach überholt angelegenheit hingestellt, und in einem Vorwort von 1926 rückte er vollends von der Meinung ab, daß die Mängel schlechter militärischer Pädagogik beim Ausbruch des Weltkrieges noch vorhanden gewesen wären. Beyerlein ist da also nachsichtig. Ganz zweifellos ist die Soldatenerziehung sogar noch während des Krieges jämmerlich und bar allen psychologischen Verständnis gewesen. Die Fälle, in denen wenige hundert Meter hinter dem Feind, wenige Stunden nach schrecklichen Schlachten, schon wieder des Exerzieren, stumpfsinnigen Parodieren die Schauer des Schlächtergrabs abließen, gehörten zu den frühesten Erscheinungen einer gottverlassenen Unfähigkeit, die Konstruktion einer Seele zu begreifen. Immerhin hat Beyerlein schon

darin recht, daß der Geist der Truppe, militärisch und national gesehen, während des Krieges gewiß nicht minderwertig war. Das aber trotz des von Beyerlein so scharf angegriffenen geistlichen Drills, nicht wegen.

In wiefern erinnert Beyerleins berühmtes Buch an das berühmteste Buch unserer Tage, an Remarques „Im Westen nichts Neues“, wiederum sind es militärische Themen, die gestaltet werden, beidemal wird militärische Wirklichkeit zu geben versucht, bei Remarque die des Frontlebens im Kriege, bei Beyerlein die des Soldatenerlebens im alten Heer. Remarque ist artistisch vollendeter als Beyerlein und er geht auch viel weiter in der literarischen Reproduktion von Wirklichkeit, als Beyerlein dies in einer Zeit tun konnte (und wohl auch tun wollte), deren Anforderungen in dieser Hinsicht noch recht wenig resolut waren. Aber sein Verdienst wird es immer bleiben, in militärischsten Tagen wenigstens ein Stückchen lautes Licht der Wahrheit auf einem im übrigen von den Wolken fälschlich-verlogener Leutnantsfalschheit und schöntuenerischer Phrasen verhangenen Himmel byzantinischer Soldatenliteratur gewesen zu sein H. B.

Bescheidene Frage

Vor einem gewissen Lokal stehen Herren (Sie wissen schon, die von der üblichen Sorte: Melone, Konobel, dicke Ringe an ebenso dicken Fingern, Schpelz) Befehlen die Fenster mit den Photos nackter Frauen (die kein Mensch nadend zu sehen je begierig hätte, sollte man glauben. . .). Schmutzeln, zwirbeln an dem Rejou- und Chaplin-Bildchen, verschwinden hinter der Perdelür. Run ja, kongestionierte Rad- und Nachtbetrieb. Aber: Was, frage ich, würde geschehen, wenn jemand im Hochsommer nur mit Badehose bekleidet in diesem Lokal erscheinen würde? epr.

Das neue Buch

Sinclair: Das Geld schreibt

In seinem unter dem Titel „Leidweg der Liebe“ neu erschienenen autobiographischen Buch hat Upton Sinclair die Verkundung von Geld und Geist in der amerikanischen Literaturgeschichte romanhaft, als eigenes Erlebnis, dargestellt.

Sinclair's „Das Geld schreibt“ (Rast-Verlag) ist eine Art Ergänzung zu dem Roman. Was dort gestaltet wird, wird hier untersucht. In dem großen Zyklus sozialanalytischer Bücher, der vom „Sündenlohn“ über die „Profite der Religion“ zum „Parademarsch“, zum „Retrut“ und zur „Goldenen Kette“ führt, ist dieses Buch das letzte. Es stellt die amerikanische Literatur der Gegenwart dar, nicht vom literarischen Gesichtspunkt aus, sondern von gesellschaftskritischen.

Upton Sinclair nimmt einen der amerikanischen Dichter nach dem anderen her und versucht zu zeigen, wie das Werk dieses Mannes aus dem Geist der kapitalistischen Welt, in der er lebt und die ihn bezahlt, wächst. Das geistige Gesicht der amerikanischen Literatur wird ja nicht vom schöpferischen Willen der Dichter bestimmt, sondern von den Geschäftsinteressen der Verleger und der Herausgeber der Magazine. Upton Sinclair zeigt nun, wie junge Autoren, die mit ihren Büchern die soziale Struktur der Welt ändern wollen, von den Verlegern der Verlage und Zeitschriften einseitig gekauft werden, wie sie durch Kriechhonorare dazu verlockt werden, Ueber den himmelstauen fügen Unfug zu dichten, den das Publikum angeblich verlangt und der viel Geld einträgt. Diese Verküpfung ist keine amerikanische Spezialität. Der vernichtende Zauber ihres Geldes ist haben und drüben der gleiche, bloß die Namen der Verleger lauten in Europa anders.

Der größte Teil des Buches muß, das liegt im Wesen der Kritik Upton Sinclairs und im Wesen der amerikanischen Literatur, scharfe Ablehnung sein. Eine ganze Reihe von Autoren wird, einer nach dem anderen, als streupellose Verdienner entlarvt. Es sind unter diesen Bezeichnungen auch Namen, die bei uns Klang und sogar guten

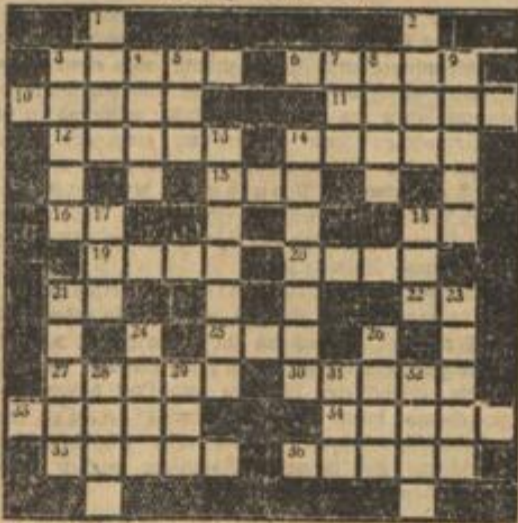
Klang haben, wie Joseph Hergesheimer; man muß dem literarischen Urteil Upton Sinclairs nicht immer beistimmen, wenn keine soziale Kritik eines Autors auch richtig sein mag. Außer der Literaturindustriellen, die mit mondäner Ländche übergoßene dumme Liebesgeschichten fabrizieren, gibt es aber auch Dichter, die Kämpfer sind. Die junge amerikanische kämpferische Generation, als deren berühmtester Vertreter Sinclair Lewis genannt sei (der eben erst den Nobelpreis für Literatur erhalten hat), ist zum Teil ja unter Upton Sinclairs Leitung und Förderung groß geworden. Und es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß von den Namen der jungen, lebendigen, nicht dem Literaturgeschäft verhafteten Autoren uns viel mehr geläufig sind als von den Namen der Kur-Verdiener. O'Reill, Michel Gold, John dos Passos, Floyd Dell, von dem älteren Theodor Dreiser haben, wenn schon auch nicht in Amerika selbst, aber doch in Europa die Kischromanzüge vom Schlag des Jane Grey und Konforten überflügelt. Fritz Rosenfeld.

Gothaisches Jahrbuch 1931

Von allen in Deutschland erscheinenden politischen Almanachs bleibt doch das Gothaische Jahrbuch, das im alten Verlag Justus Perthes für 1931 neuerschienen ist, das gediegenste und zuverlässigste. Es ist mit anerkannter Gründlichkeit so aktuell wie nur denkbar gehalten, fast jede, selbst in den letzten Dezemberlagen des verflochtenen Jahres vorgenommene Personalveränderung ist darin berücksichtigt. So steht bereits als deutscher Gesandter in Warschau Kaufmanns Nachfolger von Rolke, obwohl das Agreement für ihn erst in der zweiten Januarhälfte nachgehakt worden ist; ebenso ist der künftige Botschafter nach Indien, Lord Willington, ebenfalls schon verzeichnet. Freilich bleibt das Gothaische Jahrbuch ausschließlich ein amtliches Verzeichnis, in dem den nationalen oder internationalen Einrichtungen mit nichtamtlichem Charakter — Parteien, Genossenschaften, Wirtschaftskörperschaften und dergleichen — und den nichtbeamteten Persönlichkeiten der Politik, Wirtschaft, Kunst und Literatur kein Raum gewährt worden ist. Und deshalb kommt man mit ihm allein nicht aus, im Gegensatz z. B. zu dem ständigen, englischen „Europa Year Book“, das, wenigstens für den alten Kontinent, geradezu alles enthält, was man als Politiker oder Wirtschaftler von einem Nachschlagewerk erwartet. Schil.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Kreuzwörterrätsel



Wa g e r e c h t: 3. Stadt in Schweden; 6. Romanschriftsteller; 10. Stadt in Schlesien; 11. polnische Festung; 12. langsame Tonart; 14. italienischer Dichter; 15. Halbrut für Pferde; 16. Ort in Norwegen; 18. ägyptischer Sonnengott; 19. sachlich; 20. Gewebe; 21. lateinisches Bindewort; 22. italienische Note; 25. Pronomen; 27. Kleidungsstück; 30. erotische Pflanze; 33. Dialektdichter; 34. Unterwelt; 35. französischer Männername; 36. Titel. — S e n t r e c h t: 1. weiblicher Vorname; 2. Teil des Auges; 3. Roman von Menckin; 4. überseeisches Landgut; 5. Unwahrheit; 7. Halspelz; 8. Figur aus „Lohengrin“; 9. geistliches Amtsleid; 13. Spitzhülle; 14. Musikinstrument; 17. Ansiedlung; 18. europäische Hauptstadt; 21. Baumfrucht; 23. norwegischer Dichter; 24. Grafen des Wildes; 26. Vogel; 28. biblische Person; 29. englisches Bier; 31. Ausruf; 32. Johnpflanzmittel. — ekr. —

Logogramm

Mit „f“ ein Kurort in der Schweiz.
Mit „m“ ein Duft von feinem Käse. — ekr. —

Kryptogramm

Aus jedem der nachstehenden Wörter: Diadem, Mensur, Gewicht, Genie, Stern, Einmaleins, Jesur, Schnee, Hochzeit, Himmelbett, Berg, Gabel, Moran, Jie, Kinematograph, Angelika sind drei (zuletzt vier) zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergerahmt, ein Jilal aus „Nathan der Weise“ von Lessing ergeben. — ekr. —

Verwandlung

Ob zum Speisentransport
Dient das Rätselwort.
Wenn — e — a — geliebt es ist.
Doch gehört es zugleich
In ein andres Bereich,
Wenn geschrieben — a — e — da es fließt.
Da, auf ebener Bahn
Geht voll Eifer man dran —,
Auch viel Zuschauer finden sich ein —,
Da löst's Gott und löst's Hüh!
Und es geben sich Müh!
Roh und Keller zu schönem Gebüh'n. ab.

Dreierlei

An jeder Blinde ist „eines“ zu sehn,
In „zwei — drei“ pflegt ein Welt zu seh'n.
Ein großer Vorratsraum wird's sehn,
Wenn man die drei zusammensetzt. — ekr. —

Ergänzungsrätsel

Anstatt der Striche ist je ein Hauptwort zu setzen, das sowohl mit dem vorangehenden als auch mit dem nachfolgenden ein neues Wort bildet. Die Anfangsbuchstaben der Ergänzungsörter, von oben nach unten gelesen, nennen eine moderne Unterkunftsstätte. ab

Auflösungen der letzten Rätselle

Kreuzwörterrätsel: Wa g e r e c h t: 1. Dose; 4. W; 6. Kres; 9. Sommer; 10. Ra; 11. Ernani; 12. Annua; 13. no; 18. Nobel; 21. Rhode; 23. So; 24. Raub; 28. Bernat; 28. Gabun; 29. Numa; 30. Gian; 31. Otto; 32. Kur; 33. Rah; 34. Kina; 35. Wile; 36. Lannin; 37. Berlin. — S e n t r e c h t: 1. Oberan; 2. Bern; 3. Elau; 4. Emil; 5. Jwan; 6. Arno; 7. Graf; 8. Solome; 12. an; 14. Doo; 15. Amenan; 16. Andania; 17. Rat; 19. Olga; 20. Duo; 22. Hofe; 25. Emont; 26. Bullan; 27. Luthar; 35. er.
Diagramm: rätsel: 1. F; 2. Rah; 3. Dubel; 4. Verusia; 5. Engering; 6. Kolberg; 7. Knabe; 8. Arm; 9. n. — Die mittlere senkrechte Reihe lautet: Paderborn.
Kryptogramm: Soube — Soube.

Republiksschutz im Strafgesetzbuch.

Verwurf wegen Abstimmungen strafbar.

Der Reichstagsausschuß für die Strafrechtsreform behandelt den dritten und vierten Abschnitt des neuen Strafgesetzbuches.

Der dritte Abschnitt hat zum Inhalt die Angriffe gegen die republikanische Staatsform und gegen verfassungsmäßige Körperschaften. Nach Ansicht der Mehrheit des Ausschusses soll sowohl den Trägern der Regierungsgewalt in ihrer Gesamtheit wie auch in ihren einzelnen Mitgliedern die freie Ausübung ihrer Befugnisse gegen Angriffe gesichert werden, die an der Grenze des Hochverrats liegen. In der Aussprache wurde betont, daß ein kräftiger Schutz bei der jetzt leider eingetretenen Verrohung politischer Polemik um so nötiger sei. Es komme hinzu, daß infolge des Ueberganges zum parlamentarischen System die Regierungen mit den gesetzgebenden Versammlungen weit enger verbunden sind als früher und die Mitglieder der Regierungen zum großen Teil den gesetzgebenden Versammlungen angehören oder doch aus ihnen hervorgehen; ein Schutz der Regierungen und ihrer Mitglieder bedeute jetzt mittelbar einen Schutz der gesetzgebenden Versammlungen selbst. Weiter falle ins Gewicht, daß die Regierungen der Länder deren Staatsgewalt repräsentieren, so daß für ihren Schutz ähnliche Erwägungen sprechen wie für den Schutz der Mitglieder der Reichsregierung. Die Strafbestimmungen richten sich in der Hauptsache gegen Beschimpfung oder Verleumdungen. Der Ausdruck „Beschimpfung“ umfaßt jede Kundgebung, die einen nach Form oder Inhalt rohen Ausbruch der Mißachtung enthält. Mit Gefängnis wird bestraft, wer öffentlich die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform beschimpft.

Der vierte Abschnitt des neuen Strafgesetzbuches enthält die Vergehen bei Wahlen und Abstimmungen. Besonders aktuell erscheint der Paragraph, der den Wahlverwurf bestraft, d. h., es wird derjenige bestraft, der einen anderen wegen

der Ausübung des Wahl- und Stimmrechtes den wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Beruf erklärt. Nach Ansicht der Mehrheit des Ausschusses erschien die Bestrafung auch dann geboten, wenn jemand ohne vorherige Drohung nach der Wahl wirtschaftlich oder gesellschaftlich Nachteile durch Berufserklärung bereitet werden.

Der Ausschuß nahm die Abschnitte, die die Angriffe gegen die republikanische Staatsform, die Vergehen bei Wahlen und Abstimmungen und die Störung der Beziehungen zum Ausland betreffen im wesentlichen in der Fassung der Vorlage an.

Straßenbahnerstreik im Wuppertal.

Solidarität geht über Egoismus!

Wuppertal, 25. Februar.

Die Belegschaftsversammlung der Varmer Straßen- und Bergbahnen hat heute nacht beschlossen, in den Streik zu treten.

Der Streik hat heute begonnen. Die Straßenbahner lehnen bekanntlich den Dortmunder Schiedsspruch ab, der eine sechsprozentige Lohnkürzung vorsieht, und verlangen dafür Arbeitszeitkürzung ohne Lohnausgleich und Wiedereinstellung von Arbeitslosen.

Blatternepidemie in Indien.

167 Todesopfer. — Ueber 1 000 000 wurden geimpft.

Kalkutta, 25. Februar.

Einer seit Wochen hier herrschenden Blatternepidemie sind, wie offiziell bekanntgegeben wird, bisher 167 Menschen zum Opfer gefallen. Ueber eine Million Menschen wurden in den letzten 14 Tagen von den Gesundheitsbehörden wegen dieser Krankheit geimpft.



Mittwoch, 25. Februar.

Berlin.

16.05 Programm der Aktuellen Abteilung.
16.30 I. Vollmer: Duo für Violine und Viola, op. 2. I. Beethoven: Sonate für Fagott, Violine und Viola. (Nicolas Laminon, Violine; Heinz Weiden, Viola; Walter Ruff, Fagott.)

17.00 Hans Gathmann liest eigene Arbeiten.

17.30 Jugendwerke Mozarts (Oskar Wappenschmitt, Flöte).

18.00 Graf Arco; Moderne Erfinder.

18.35 Wovon man spricht.

19.00 Moritaten und hochtragische Balladen. (Gesungen von Kate Kübl; Flöte: Allan Gray.)

19.30 Philharmonie: Orchesterkonzert. Dir.: Generalmusikdirektor Fritz Busch.

1. Beethoven: Sinfonie Nr. 4, B-Dur, op. 60. 2. Mozart: Konzert für Klavier und Orchester, F-Dur, K.-V. 459. (M. Horawski, Flöte.)

3. Brahms: Sinfonie Nr. 3 D-Dur, op. 73. (Dresdener Staatskapelle.)

22.00 Frankfurt: Zeitberichten.

22.30 Wetter, Nachrichten und Sport. Tanzmusik.

Königsweiterhaus.

16.00 Stud.-Rat E. Schaffler: Schulfunktechnik.

16.30 Hamburg: Konzert.

17.30 Dr. Felber: Jannsek, der Komponist.

18.00 Prof. Dr. Amsel: Lehrgang für Einheitskursschrift.

18.30 Dietrich: Gegenwärtige Philosophie.

19.00 Günther: Deutsch.

19.30 Alfred Bojerle: 1. Mozarts Brief aus Paris über den Tod seiner Mutter.

2. Ludwig van Beethoven: Heiligensänders Testament. 3. Schuberts Brief: „Mille, schickt mir 30 Gulden, ich verhungere!“

20.00 Leipzig: Lehr-Stunde.

21.00 Leipzig: Vom Taus.

21.10 Leipzig: „Die Gefängnisnacht“.

22.10 Wetter, Nachrichten und Sport.

Betonnotiz für die Rebellion: Bertold Boppe, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin; Verlags: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Siersu 1 Verlag.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen



Malerhütte
Berlin G. m. b. H.
VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEBÜRDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5528-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Wangrin & Butz
Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen
Konzess. für sämtl. elektrische Werke
E3 Bin.-Neukölln E3
Nobrechtstr. 39-60
Telephon: Neukölln 5157

Cöpenicker-Wäscherei
Kubasch
Cöpenick, Grünauer Str. 45
(Mitgl. d. SPD.) Tel. F 4, 0587
wäscht zu soliden Preisen

GLASERHÜTTE
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Industrie- und Bauglasererei / Glashandlung
Berlin NO 18, Landsberger Allee 39
Telephon: Königsstadt 6979 [R. 195]

GEBRÜDER GROH

Gegründet 1882
Butter / Käse / Eier
Kolonialwaren aller Art
60 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins
10 eigene Dampfmolkereien

Paul Horsch
Berlin - Gewerkschaftshaus
Tabakwaren erst. Firmen [172]

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bankklemmerei
Ami Grünau 6265 [R. 240]

Paul Zillen, Elektro-Bedarf G. m. b. H.
Berlin, Schiffbauerdamm 15
Ultraphon- und Orchestrola-
Schallplatten und Apparate-Vertrieb

Gebüder Bilz
Maschinenfabrik u. Reparatur-
werkstatt. Druckerpressen
Beauftragte der Schnellpressen-
fabrik König & Bauer A.-G. für
Montagen und Reparaturen
Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92
Telephon: F. 3, Bergmann 4001 — Nordstr. Hälwald 0538

HUZI
GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

TACO
bietet jedem Auto
Schutz gegen Un-
fall sowie stofffreie
weiche Federung!
Verlangen Sie Prospekte:
„TACO“ Hitz-Child, Schloßstraße 69, Kraft-
fahrzeug-Werkst. Tel.: Wilm. 9023, 9233/24

Immortella-Camembert und Brie
geteilt und ungeteilt
Edelerzeugnisse der Central Molkerei Reichenbach i. Schl.
Erhältlich
in allen einschlägigen Geschäften

RESTAURANT
„MUNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche + Gut gepflegte Biere + Ab 12 Uhr mittags Konzert

Kauf in den Markthallen!
Große Auswahl — Wohlfeile Preise
Man vergleiche die Angebote an den Anschlagtafeln

Max Frankenbach
Berlin S 14, Wallstraße 76-79
Spezial-Niederlage der Gruschwitz Textil A.-G.,
Bindfäden :: :: Cordel

Horst Walther G. m. b. H.
Stienenstadt, Veltstr. 2. :: :: Fernruf: Wilhelm 8205 und 8206
Heizungs- und sanitäre Anlagen
Ständiges Lager sämtlicher Materialien

Wäsche
waschen bitenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhofer
Südring: 498 — 1084 — 2823

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige
Qualitätsarbeit, auch
außerhalb Groß-Berlins
Fliesenarbeit
Baukeramik
Berliner Töpferhütte
G. m. b. H. [110]
Berlin SO 36 / Waldemarstr. 14
Fernsprecher: Amt F 8 Oberbaum 0319

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 918. S. 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art [209]
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Autobereifung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Autozubehör
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nahe Belle-Alliance-Platz - Tel. F 3 Bergmann 4756

Vela-Feinsoda
(Kartonpackung) für
Wäsche, Küche
und Haushalt
das Billigste!

Butterhandlung
Otto Thürmann

100 eigene Filialen
in allen Stadtteilen

Butter-Heinze
Filialen in allen Stadtteilen

Kurt Pätz
O, Bödikerstr. 10
Telephon: Andreas E 8, 5017
Bautischlerei mit elektrischem Betrieb
Werkstätten für Möbel u. Innenausbau

LEBER
blutfördernd — [1215]
macht gesund und froh —

Klischees
Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW 68, Alte Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 — 891

Jalousie-Fabrik
Seit 1819 [241]
Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf
SO. 36, Britzer Str. 7. Tel. F 1 Moritzpl. 3070.

Alexander Michel
Großdampfwäscherei
für Hauswäsche, Leibwäsche, Berufskleidung
Sorgfältigste Behandlung bei soliden Preisen
SO, Mariannenstr. 31 / Oberbaum 0551

Seit 1889
Carl Kysper
Walzengeh / Walzenmasse
542, Mathieustr. 2
Telephon: Dönhoff 948